

Marburger Zeitung.

Der Preis des Blattes beträgt für Marburg: ganzjährig 6 fl., halbjährig 3 fl., vierteljährig 1 fl. 50 kr., monatlich 50 kr. Bei Zustellung ins Haus monatlich 10 kr. mehr. Mit Postversendung: ganzjährig 7 fl., halbjährig 3 fl. 50 kr. und vierteljährig 1 fl. 75 kr. Die Einzelnummer kostet 7 kr.

Erscheint jeden Sonntag und Donnerstag früh.

Schriftleitung und Verwaltung befinden sich: Postgasse Nr. 4. Sprechstunden des Schriftleiters an allen Wochentagen von 11 bis 12 Uhr vormittags.

Einschaltungen werden von der Verlagsbuchhandlung des Blattes und allen größeren Annoncen-Expeditionen entgegengenommen. Schluss für Einschaltungen Mittwoch und Samstag Mittag. — Offene Reclamationen sind portofrei. Manuscripte werden nicht zurückgesendet.

Ein kluger Steuermann.

Im Vordergrund der politischen Tagesereignisse steht die Reise Stambulow's, des leitenden Staatsmannes Bulgariens, nach Constantinopel. Die gesammte europäische Presse bespricht und bespricht das Geschehnis in lebhafter Weise und knüpft an dasselbe mehr oder minder berechnete Folgerungen. Die Meldung, dass Stambulow nur des „Bergnügens“ halber nach Stambul gefahren sei, wurde nirgends ernst genommen, denn das Ziel der Reise und die Person des Reisenden ließen eine derartige Annahme von vorneherein geradezu lächerlich erscheinen.

Man wird kaum fehlgehen, wenn man von der Anschauung ausgeht, dass der Prozess Betschew und die Enthüllungen der „Swoboda“ über die Wege der russischen Politik in Bulgarien der letzte Anstoß zu dem kühnen und klugen Entschlusse Stambulows gewesen sind. Der bulgarische Staatsmann hat den Kampf mit Rußland aufgenommen und es mußte ihm darum zu thun sein, den Suzerän des Fürsten Ferdinand, den Sultan, von der Nothwendigkeit einer thätkräftigen und rücksichtslosen Politik gegenüber Rußlands Gewaltanschlägen zu überzeugen. Dies scheint denn auch gelungen zu sein. Der „Beherrscher aller Gläubigen“ ist ein gewiktiger Diplomat, der seine Tage nicht in den Frauengemächern verbringt, sondern thätigen Antheil nimmt an der Leitung der Geschicke seines Volkes. Der „kranke Mann“ kennt die Ländergier Rußlands und die Lösung russischer Diplomatie „Constantinopel unser“ ist ihm kein Geheimnis. Aus diesem Grunde muß er wünschen, dass ein starker Wall die Grenzen seines Reiches dort beschirme, wo der Angreifer hereinbrechen muß. Bulgarien kann dieser Wall sein. Das weiß und wünscht auch Stambulow und deshalb konnte er hoffen, im Yıldiz-Kiosk offene Ohren für seine Mittheilungen und sein Begehren zu finden. Der kluge Steuermann des bulgarischen Staatsschiffes, dem es gelang, das von den Bulgaren nach der Ermordung des Dr. Bulfowitsch in Constantinopel kühn geäußerte Verlangen um die Unabhängigkeitserklärung Bulgariens zum Schweigen zu bringen, besitzt genug politische Einsicht, um zu wissen, dass sichere Erfolge nur dann zu erringen sind, wenn die Interessen einander nicht zuwiderlaufen. Die Unabhängigkeitserklärung des jungen Fürstenthums hätte, wenn auch nicht augenblicklich, so doch in nicht ferner Zukunft Folgen nach sich gezogen, die den Frieden Europas gestört und vielleicht auch den Bestand Bulgariens in Frage gestellt hätten. Stam-

bulow steuerte daher an der verhängnisvollen Klippe geschickt vorüber und äußerte, wenn die Vermuthungen nicht ganz aus der Luft gegriffen sind, dem Sultan gegenüber den Wunsch bezüglich der Anerkennung des Prinzen Ferdinand als Fürsten von Bulgarien.

Der huldvolle Empfang, der Stambulow von Seite des Sultans zutheil wurde, läßt, wenn man die obige Meldung damit in Zusammenhang bringt, den Schluss zu, daß die Hohe Pforte mit der Politik des bulgarischen Staatsmannes einverstanden ist und gesonnen sein dürfte, der Kräftigung Bulgariens wenigstens keine Hindernisse zu bereiten. Darin läge bereits ein großer Erfolg Stambulows, denn der russische Einfluß auf den Sultan ist außerordentlich stark und man vermeidet am goldenen Horn gerne alles, was den Unwillen des Auswärtigen Amtes in Petersburg erregen könnte. Die Anerkennung des Prinzen Ferdinand als Fürsten Bulgariens empfänden die russischen Machthaber nun allerdings als etwas Unerträgliches, doch müßten sie sich sein scheiden, denn dem Beispiele des Sultans folgten voraussichtlich die den Dreieund bildenden Staaten und wahrscheinlich auch England, das in Stambul eiferfüchtig den russischen Nebenbuhler bewacht. Außerdem ist Rußland heute weniger, denn je, im Stande, blutige Händel zu beginnen, zehren doch Hungernoth und Cholera gleich gefräßig an dem Riesenleibe.

Die Erfolge der Reise Stambulows werden in Bälde zu ermessen sein; mögen dieselben bedeutender oder geringer ausfallen, als man jetzt vermuthet, jedenfalls bilden sie ein ehrenvolles Zeugnis für das politische Geschick und den entschlossenen Muth eines wackeren Mannes, der seinem Vaterlande treue Dienste leistet.

Der auf dem Balkan angehäufte Zündstoff ist freilich nach wie vor vorhanden, denn ihn vermag auch die klügste Staatskunst nicht zu beseitigen. Die gewitterschwangere Atmosphäre Europas ballt sich über jenen Länderstrichen zu düster-drohenden Wetterwolken, aus welchen eines Tages die flammenden Blitze niederfahren, die für die Völker Europas das Zeichen zum Beginne eines furchtbaren Würgens sein werden. Dann wird Bulgarien mit den Waffen in der Hand um seine Unabhängigkeit ringen und seine Söhne werden freudig in den Tod gehen, da sie wissen, wofür es zu sterben gilt. Der Name des Mannes aber, der in schwersten Zeiten und unter schwierigsten Verhältnissen klug und zaglos die Zukunft vorbereitete, wird in den Jahrbüchern des bulgarischen Volkes jederzeit einen Ehrenplatz einnehmen.

Sanctionierte Landesgesetze.

Die von den Landtagen von Steiermark, Kärnten, Salzburg, Tirol, Vorarlberg, Niederösterreich, Schlesien, Istrien und Triest beschlossenen Gesetzesentwürfe, die Befreiung von Neubauten für Arbeiterwohnungen von den Zuschlägen zur Hauszinssteuer und zur fünfprocentigen Steuer vom reinen Zinsertrage betreffend, sind vom Kaiser sanctioniert worden.

Tschechische Wegelegerer.

Das Verzeichniß tschechischer Gewaltthaten gegen Deutsche hat in den jüngsten Tagen wieder eine Bereicherung erfahren. Aus Jglau kommt nämlich unterm 16. d. die Meldung, daß in Antonienthal, einem eine Stunde von Jglau entfernten Dorfe, Deutsche von Tschechen überfallen wurden, wobei drei Deutsche schwer verwundet wurden. Die Feindseligkeiten zwischen Deutschen und Tschechen in Jglau schreiben sich erst aus jüngerer Zeit her, seit die Jungtschechen in Jglau Madau machen. Am 31. Juli fand in der genannten Stadt ein Solokfest statt, bei dem es infolge des herausfordernden Benehmens tschechischer Studenten zu Schlägereien kam. Der Führer der Jungtschechen schrie damals auf dem Hauptplatze der Stadt, indem er seinen Stok schwang: „Kommt her, deutsches Gefindel! Ich erschlage euch!“ Daraufhin fielen die Deutschen erbittert über den Gassenjungen her, prügelten ihn und ließen ihn arretieren. Dieser Schlägerei folgten am gleichen Tage noch mehrere. Geradezu stolzmäßig benahmen sich die Tschechen aber am vergangenen Montag, als sie beiläufig vierzig Mitglieder der deutschen Vereine in Jglau, die nach dem Orte Stecken führten, auf offener Landstraße überfielen. Die Wegelegerer waren tschechische Arbeiter aus der Glasfabrik des Ladislaus Morawek. Sie bewarfen, aus dem Straßengraben herauspringend, die Deutschen zuerst mit großen Steinen und schlugen mit Eisenstangen auf dieselben los. Als sich die Angefallenen zur Wehre setzten, holten die Arbeiter glühende Eisenstangen aus der Glasfabrik und giengen den Deutschen damit zu Leibe. Drei Deutsche erlitten, wie bereits betont, schwere Verletzungen. — Das sind erbauliche Zustände!

Slovenen unter sich.

Aus Laibach wird gemeldet, daß in Idria die Slovenen sich ernstlich in die Haare gerietzen. Den äußeren Anlaß zu diesem Liebesdrama gab eine Versammlung der katholischen Slovenenpartei jenes Bezirkes in Idria. Man beabsichtigte bei dieser Gelegenheit, über die Beichdigung des in Laibach stattfindenden ersten slovenischen Katholikentages zu berathen, allein die in der Versammlung anwesenden Anhänger der radikalen Partei vereitelten den Zweck des Beisammenseins, da sie nicht nur Opposition trieben, sondern auch, schrecklich zu hören, den Clericalen durch heftige Vorwürfe die Hölle heiß machten. Es gab einen echten und rechten Scandal und der ultra-slovenische Bürgermeister von Idria wußte sich als Leiter der Versammlung nicht anders, als durch Schließung derselben zu helfen. Der Vorfall macht in „Slovenien“ kein

Nachdruck verboten.

Die G'wissensbürd'.

Erzählung aus dem bayerischen Oberlande von Fried. Dolsch.
(10. Fortsetzung u. Schluß.)

„Um Gottesbarmherzigkeit willen, sei still“, hauchte der Niederhofer, dem der Angstschweiß in großen Tropfen auf der Stirne stand, mit bleichen Lippen. „Ich geb' Dir das Blutgeld und gehe zum Teufel damit! Warte da, ich komm' gleich wieder.“

Korbi nickte und sah dem ins Haus Wankenden mit triumphierenden Blicken nach. Kaum war aber der Niederhofer hinter der Hausthüre verschwunden, als Korbi rasch seine Schuhe abstreifte und mit lakonischer Gewandtheit ebenfalls ins Haus schlüpfte. Vorsichtig schlich er die Treppe hinauf, lauschte einige Augenblicke vor der halb offenen Schlafkammerthüre des Bauern und im nächsten Augenblicke wand sich der Niederhofer, der vor einer offenen Kiste kniete, und ächzend in derselben herumwühlte, fest in seinem Griffe.

„Rauber, Dieb —“, stöhnte der Ueberfallene und suchte sich von den Fingern, die seinen Hals umkrallten, loszumachen, aber Korbi warf ihn noch vollends auf den Boden nieder und setzte ihm die Kniee auf die Brust.

„Siehst, Brüderl“, raunte Korbi seinem Opfer höhnisch in das Ohr, „wie Du's Deinem Alten alleweil g'macht hast, so macht man's jetzt Dir! Und all' Dein Geld, das Du sammeng'scharrt hast, gehört jetzt mein!“

Bei diesen Worten machte der Niederhofer noch eine letzte verzweifelte Anstrengung, aber seine Kräfte verließen ihn, er hörte noch ein teuflisches Lachen und dann schwanden ihm die Sinne. —

Als er nach einer Weile aus der schweren Betäubung, in die er gesunken war, wieder erwachte und seine Blicke auf

die halb umgestürzte Kiste an seiner Seite fielen, da wurde mit einem Schlage die Erinnerung an das Vorgesessene wieder in ihm lebendig.

Mit einem Schreckenschrei raffte er sich empor und stürzte sich auf die Kiste, um im nächsten Augenblicke leichenblaus wieder zurückzutaumeln und mit brechenden Gliedern auf eine Bank niederzusinken.

Eine lange Weile saß er so, ohne sich zu rühren, unter den halbgeschlossenen Augenlidern aber quollen ihm dicke Thränen hervor und rannen über sein bleiches Gesicht.

„Hin, alles hin“, kam es endlich hohl aus seiner Brust, „das Geld is fort bis auf den letzten Heller! Alles hat mir der Schurl' g'nommen, jetzt bin ich bettelarm!“

Plötzlich schnellte er von der Bank empor und schaute mit wilden Blicken um sich. Ein zusammengerollter Strick, der an einem Nagel hieng, fiel ihm in die Augen und im nächsten Augenblicke hatte er ihn auch schon ergriffen und von der Wand gerissen.

„Das wird das Beste sein“, hauchte er, während ihm ein Schauer über den Rücken lief und seine Zähne vor Entsetzen klapperten, „einen andern Ausweg hab' ich nimmer! Das Geld is hin und wenn d' Schandarm' kommen und im Haus herumsuchen, müssen sie den auch finden drunten im Keller. Nachher wartet das Zuchthaus auf mich — na, na, das darf net sein! Lieber ein End' machen und das auf der Stell', weil ich noch Zeit hab' dazu!“

Mit schlotternden Knieen schlich er aus der Kammer, nachdem er vorher noch einen Blick durch das Fenster in den Hof, der still und traurig lag, geworfen hatte. Er stieg eine kleine Treppe, die zum Dachboden führte, empor und riegelte die Bretterthüre hinter sich zu.

„Bis sie mich da finden, is 's lange aus mit mir“, murmelte er vor sich hin und sah sich dann mit scheuen Blicken

in dem öden, mit verschiedenem alten Gerümpel angefüllten Raume um.

An einem der starken, schräg niederlaufenden Dachbalken befand sich ein eiserner Haken und rasch hatte der Niederhofer eine mit rostigen Nägeln und Eisentheilen gefüllte Kiste herbeigezogen und war auf dieselbe gesprungen. Mit zitternden Händen befestigte er den Strick an dem Haken und machte dann eine Schlinge, die er sich um den Hals legte. Aber er zögerte, sein schreckliches Vorhaben auszuführen und langsam entfernte er die Schlinge wieder von seinem Halse.

„So geht's net“, flüsterte er mit fast versagender Stimme, denn die Zunge klebte ihm am Gaumen, die Risten muß ich zuerst ausleer'n, sonst kann ich sie net wegstoßen mit'n Fuß. Warten kann ich ja alleweil noch a paar Minuten!“ Er drehte die Kiste um und setzte sich dann, nachdem er sie ihres Inhaltes entleert, auf dieselbe.

Durch die zerbrochenen Scheiben des kleinen Bodensfensters fiel ein Sonnenstrahl und malte einen glänzenden Fleck auf den mit Staub bedeckten Boden. Stierhafteten die Blicke des Niederhofers auf diesem glänzenden Fleck und wunderliche Gedanken zogen ihm durch den Sinn.

Auf derselben Stelle, auf der er jetzt saß, war er als Knabe oft gefessen, seine Schwester neben ihm, und Beide hatten sich über die glänzenden Flecken gefreut, die die Sonne auf den Boden gemalt. Dort nebenan im Heuboden hatten sie nach jungen Rakzen gesucht und gelacht und gejubelt, wenn sie dieselben gefunden hatten.

Hier hinter dem Kamine waren rothbackige Aepfel aufgespeichert gewesen und oft waren sie da heraufgeschlichen, hatten sich die Taschen mit Obst gefüllt, durch das zerbrochene Bodensfenster in den Hof hinuntergeschaut und den Knechten und Mägden zugerufen. Der Niederhofer stützte den Kopf in

geringes Aufsehen und, weil auch der Vorbereitungsausschuss des Katholikentages dringend um die Bekanntgabe des von einem undurchdringlichen Schleier verhüllten Programms angegangen wird, so herrschten Verstimmung und Schmerz im slovenisch-clericalen Lager. Wie sehr sich die Veranstalter des Katholikentages in Laibach vor den radicalen Elementen fürchten, erhellt aus der Thatsache, dass bei der Vertheilung von Theilnahmescheinen mit größter Vorsicht vorgegangen wird.

Semitische Annahmung.

Die „Allg. Zeitg. des Judenthums“ bringt einen Artikel „Ein Mittel gegen die Blutbeschuldigung“, von Dr. Zellinek. Der Verfasser freut sich über den Ausgang des Kantener Processes, fragte dann aber: „Ist nun die Möglichkeit ausgeschlossen, daß eine neue Blutbeschuldigung Unruhe und Aufregung verbreiten wird?“ Er verneint diese Frage und stellt dann folgende Forderungen:

„Die Regierungen müssen unter Mitwirkung der Parlamente in allen Culturstaaten den rechtsgültigen Beschluß proklamiren, daß jede Anklage auf Blutbeschuldigung „aus rituellen Motiven“ gegen die Juden von den Gerichten zurückgewiesen würde, da es nach dem Ausspruche vieler Päpste und dem Urtheile von Hunderten von Sachverständigen ein für allemal constatirt ist, daß die Blutbeschuldigung der Juden grundlos, ein Volksmärchen oder ein Agitationsmittel von Judenfeinden ist. . . . Dies allein genügt aber nicht! Die Erklärung der Regierungen und der Parlamente muß noch mehr durch die Hinzufügung bestärkt werden, daß die Verbreitung des Blutmärchens in Wort oder Schrift strafwürdig sei, aus demselben Grunde, aus welchem es nicht gestattet wird, sittenverderbende Schriften feilzubieten. . . . Den Anfang in dieser Richtung muß Deutschland machen, wo der Process von Cleve den deutschen Namen befleckt hat.“ Zu diesen widerlich dreisten Aeußerungen bemerkt die Berliner „Tägl. Adschau.“, ein durchaus nicht antisemitisches Blatt:

„Man scheint in jüdischen Kreisen noch immer nicht zu begreifen, welche Folgen derartige Annahmungen haben. Die Abneigung gegen das Judenthum, mag sie berechtigt oder unberechtigt sein, verbreitet sich in der Nation immer weiter, selbst bis tief in die freisinnigen Kreise hinein. Die jüdische Presse müßte schon aus Klugheit dieser Thatsache Rechnung tragen. Will sie den Kantener Process noch nicht ruhen lassen, dann thut sie am besten, ihren Scharfsinn und die Geldmittel des Buschhoff-Comités auf die Entdeckung des noch immer nicht gefundenen Mörders des Knaben Hegmann zu verwenden. So bezeugt sie der antisemitischen Beschuldigung am wirksamsten.“

Keine Weltausstellung in Berlin.

Aus der Hauptstadt des deutschen Reiches kommt die Nachricht, daß die Absicht, eine Weltausstellung zu veranstalten, fallen gelassen wurde. Von den Stimmen der Bundesregierungen seien 40 gegen 7 für die Ausstellung gewesen, während 11 Stimmen unentschieden lauten. Die „M. N. N.“ besprachen die Frage der Weltausstellung in einer Reihe von Aufsätzen und schrieben u. a.: „Wäre bereits im Frühjahr der endgültige Entschluß für eine deutsche Weltausstellung veröffentlicht worden, so hätte man unzweifelhaft die mit so großen Mitteln in Szene gesetzte Vetheiligung Deutschlands an der Ausstellung in Chicago gründlich verdorben. „Das deutsche Volk muß endlich einmal aufhören, alles immer bloß von der Regierung zu erwarten, und sich entweder hinter die Regierung in ihr Gefolge zu stellen, oder aber sich ihr entgegen zu stemmen und ihr Opposition zu machen. Die langen Zeiten absolutistischen Regiments in Deutschland haben uns an diese Methode so gewöhnt, daß sie uns zur zweiten Natur geworden ist.“

„Im dreißigjährigen Kriege glaubten die Landsknechte, es gäbe Zaubermittel und Amulette, durch welche man sich gegen Hieb, Stich und Schuß „fest“, d. h. unverwundbar machen könnte. Ein Rekrut, dem bei dem Gedanken an Hauen und Stechen noch etwas übel zu Muth war, wandte sich auch einmal an einen alten Kriegsknecht, der in dem Auf geheimer Künste stand, und bat ihn um ein solches

Amulet. Gegen gute Bezahlung, unter vielen geheimnißvollen Zeichen und Worten händigte ihm der Alte eine Kapfel ein, die er um den Hals tragen müsse. Ehrerbietig nahm der Junge sie in die Hand, bewahrte sie sorgfältig auf, bis ihn einmal die Neugier plagte, zu sehen, was denn in dem geheimnißvollen Ding eigentlich darinstecke. Er öffnete das Amulet und fand darin ein Zettelchen, worauf die Worte standen: „Hundsott, wehr Dich!“

Das ist das Geheimnis aller Amulette. Auch das deutsche Volk mag sich heute wieder zurufen: Wehr Dich! Wehr Dich! Du bist selbst schuld, daß es Dir nicht besser geht. Du bist selbst schuld, wenn die Sonderbündler, die Selbstsüchtigen und Faulen Dich unterkriegen. Thut Euch zusammen und rührt die Trommeln! Sitzt nicht hinterm Ofen und schimpft auf die Regierung, weil sie Euch nicht die Kastanien aus der Asche holt! Jedes Volk hat die Regierung und das Schicksal, die es verdient. Noch ist's Zeit, eine große Bewegung zu entzünden, die die Reichsregierung zwingt, hinzutreten, wo das nationale Banner entfaltet wird.“

Eine Verschwörung in Montenegro.

Aus Belgrad wurde unterm 12. d. gemeldet: „Die Meldung einer Verschwörung gegen den Fürsten Nikita von Montenegro wurde, wie nicht anders zu erwarten war, von Cetinje aus dementirt. Eingeweihte Belgrader Kreise behaupten dennoch den Bestand der Verschwörung, welche man selbstredend von montenegrinisch-fürstlicher Seite abzuleugnen ein großes Interesse hat. Der unzufriedenen Elemente in Montenegro werden immer mehr, und es rühren sich in neuerer Zeit besonders jene aus Montenegro seit länger verbannten Familien, die an der Verschwörung gegen den Fürsten Danilo theilhaftig waren; dieser fiel bekanntlich in Cattaro jener zum Opfer. Die politische „Blutrache“ lebt im Stillen noch fort und die in Bosnien, Dalmatien, Kroatien und Serbien lebenden verbannten Familien haben die Ursache ihrer Verbannung nicht vergessen und die wachsende Unzufriedenheit im montenegrinischen Volke bringt ihnen Gesinnungsgenossen zu. Die dementirenden Herren in Cetinje dürfen versichert sein, daß gewisse Kreise hier über geheime Vorgänge in den Balkanländern sehr genau unterrichtet sind.“

Die Anarchisten in Paris.

Der Boden der französischen Hauptstadt behagt den Anarchisten offenbar sehr, denn die Meldungen von ihrem Treiben daselbst nehmen kein Ende. In letzterer Zeit sind wieder Dynamitdiebstähle vorgekommen und man hält die Anarchisten für die Diebe. Aus Paris wurde darüber geschrieben: Die Polizei nimmt alle ihr zu Gebote stehenden Mittel in Anspruch, um den Dynamitdiebstahl in La Chapelle-sous-Dun zu leugnen. Trotz alledem ist erwiesen, daß ein Lastwagen auf der Strecke von Bourdeau nach La Chapelle-sous-Dun auf einem Nebengeleise vergessen wurde und daß aus diesem vergessenen Wagen 39 1/2 Kilo Dynamit gestohlen wurden. Vollkommen sicher ist ferner, daß dieses gestohlene Dynamit trotz der strengen Ueberwachung der Thore von Paris bereits in die Hauptstadt eingeführt wurde. Während man nun eine neue Serie von Explosionen erwartet, befaßt sich Herr Athalin eifrigst mit den zuletzt verhafteten Anarchisten Formeggiani, Dufournet und dem Deutschen Frühlingdorf, um ihnen Geständnisse zu erpressen. Seine Bemühungen blieben jedoch bisher erfolglos. Anlässlich des so viel gesuchten Anarchisten Schouppe wird folgende Geschichte erzählt: Schouppe war vor einigen Tagen in Paris und saß mit einem „Genossen“ in einem Gasthause am Boulevard Richard Lenoir, als er plötzlich zwei Polizeiagenten in Civil bemerkte, die ihn zu bewachen schienen. Schouppe forderte seinen Begleiter auf, ihm rasch zu folgen und sich durch nichts überraschen zu lassen. Schouppe überschritt, von den beiden Polizei-Agenten gefolgt, rasch den Square des Arts-et-Metiers, als ihm ein Polizist in Uniform entgegenkam. Der Anarchist gieng auf denselben zu, fiel ihm an die Brust und rief: „Ach, welch glücklicher Zufall, daß ich Dich nach so vielen Jahren wieder sehe!“ Doch plötzlich schien er seinen angeblichen Irrthum zu bemer-

ken und entschuldigte sich sehr höflich bei dem Polizisten, welcher, ohne weiter ein Wort zu reden, seines Weges gieng. Die beiden Polizei-Agenten, welche Schouppe folgten, waren nun überzeugt, daß sie sich getäuscht hatten. Am selben Abend verließ Schouppe Paris, um nach Holland zu fahren. Unter dessen verhaftet die Polizei, was ihr in den Weg kommt. So hat sie kürzlich einen jungen Mann verhaftet, in dessen Besitz eine kleine Kiste mit chemischen Producten gefunden wurde. Dieser „Jung“ wurde höchst geheimnißvoll behandelt. Man war sicher, einen der Hauptträdelsführer festgenommen zu haben. Nach einigen Tagen stellte es sich heraus, daß der Verhaftete Alles eher, nur kein Anarchist ist und daß die bei ihm gefundene Kiste — eine Hausapotheke sei.

Die Russen in Asien.

Man ist an die Gier Rußlands, seine Herrschaft immer weiter auszubreiten und Land um Land zu seinem vorhandenen Nischenbesitz zu erwerben, bereits derart gewöhnt, daß die Nachrichten über neue Vorstöße der russischen Grenztruppen nirgends mehr besonders befremden. Gegenwärtig sucht Rußland wieder in Pamir vorzudringen, in einem Gebiete also, das nicht sehr weit von englischem Schutzlande gelegen ist. Vielleicht wird dadurch die kalte Haltung Gladstones gegenüber dem Dreibund einen etwas wärmere Färbung gewinnen. — Ueber den Vormarsch der Russen in Pamir wird geschrieben: „Die Petersburger Versicherungen, daß ein Vorgehen russischer Truppen regierungsseitig nicht angeordnet sei, werden in England schwerlich einer Ueberschätzung begegnen, wenn man sich daran erinnert, daß z. B. General Komarow nach seinem famosen Handstreich gleichzeitig vom Kriegsministerium einen Verweis und vom Zaren — einen Ehrenfädel erhielt. Die russischen Expeditionsführer wissen ganz genau, welchen Rückhalt sie beim Zaren haben. Bringt der Aufstand der Hazara den Emir von Afghanistan wirklich in eine gefährliche Lage, so wird die russische Hilfe die erste Rolle spielen; ziehen die Stämme von vornherein den Kürzeren, so werden die Russen ebenfalls im Trüben zu fischen verstehen. Man muß ihnen nachsagen, daß sie in diesen Grenzgebieten ebenso zielbewußt wie rücksichtslos handeln. Sie kommen Schritt für Schritt weiter und denken nicht daran, von dem einmal Erungenen auch nur einen Fuß Land wieder aufzugeben. Zudem ist auch dort fortwährend der Rubel thätig und die Russen erreichen nicht zum Wenigsten dadurch ihre Vortheile vor den Engländern, daß diese immerfort nur bestrebt sind, ihren eigenen Geldbeutel zu füllen, während jene mit vollen Händen Geld und Geschenke vertheilen. Ferner ist es eine unbestrittene Thatsache, daß die Russen mit den Eingeborenen viel besser umzugehen verstehen, als die Engländer, und daß die russische Herrschaft viel weniger drückend empfunden wird, als die englische. — Was die Stellung Chinas zur Pamir-Frage betrifft, so meldet der „Standard“ aus Tientsin vom Freitag, chinesischerseits habe man den ernststen Charakter der Pamir-Frage erkannt und es hätten infolge dessen Infanterie- und Kavallerie-Abtheilungen Befehl erhalten, Kaschgar zu verlassen und sich nach Kang-Kul, chinesische Provinz Sirkul, zu begeben. Wie aus einer mit der Berliner chinesischen Gesandtschaft in nahen Beziehungen stehenden Quelle mitgetheilt wird, ist man dort nicht so besorgt, wie die Engländer wissen wollen. — Im Allgemeinen läßt sich der Standpunkt Chinas in dieser Pamirfrage dahin präcisiren, daß es allenfalls Nachdruck zu verleihen; es wird sich aber nicht dazu herbeilassen, in Gemeinschaft mit England gegen die sonstige Politik und Bestrebungen Rußlands in jenen Gebieten Stellung zu nehmen.“ — Nach einer Meldung des „N. B.“ aus Simla vom Donnerstag verlautet daselbst, daß zwischen Russen und Afghanen im Pamirgebiet ein erneuter Zusammenstoß stattgefunden habe.“

Tagesneuigkeiten.

(Ein „Sitten“-Bild!) Berliner Blätter erzählen: Die Erbschaft einer Viertelmillion hat mehrere Beteiligte zu einer Handlungsweise veranlaßt, die von einer beispiellosen

beide Hände und wühlte verzweiflungsvoll mit den Fingern in den Haaren.

„Wenn nur die Zeit noch amal kommen könnt“, sagte er, „ich wökt' ein anderes, ein besseres Leben führ'n! Aber damit is 's vorbei, die Neu' nukt nix mehr und zum Umkehr'n is 's z'pät —“

Er brach ab und drehte lauschend den Kopf gegen das Fenster, denn unten im Hofe waren plötzlich Stimmen laut geworden. Mit einem Satze war er am Fenster, um im nächsten Augenblicke wieder mit einem Schreckensschrei zurückzutaumeln.

„Da sind's schon drunten auch“, heulte er mit gräßlich verzerrtem Gesichte, „die Schandarm' und a Haufen Leut'! Jetzt is die höchste Zeit, daß ein End' hergeht, sonst schneiden sie mich ab, wenn sie mich finden und bringen mich wieder ins Leben!“

Mit einem gewaltigen Satze sprang er auf die Kiste, legte die Schlinge um den Hals und schleuderte mit einem kräftigen Fußstoße die Kiste von sich — — —

Inzwischen waren die Gendarmen unten im Hofe besorgt gewesen, etwaige Fluchtversuche des Verbrechers, falls er sich im Hause oder in den Nebengebäuden versteckt hielt, zu vereiteln. Der Hof wurde umstellt und die Gendarmen durchsuchten zuerst, nachdem sich der Niederhoser auf mehrmaliges Rufen nicht hatte blicken lassen, die unteren Räume des Wohnhauses.

Aber vergeblich war alles Suchen; weder von dem Niederhoser, noch von dem flüchtigen Verbrecher fand sich eine Spur und die Gendarmen wollten sich schon entfernen, um in den Nebengebäuden die Nachforschungen fortzusetzen, als einer derselben die halbversteckte Bodenthüre bemerkte.

Da sich dieselbe nicht öffnen ließ, so wurde sie nach kurzer Berathung eingestossen, und der Commandant stieg, das

Gewehr schußfertig im Arme haltend, die Stiege empor. — Plötzlich stieß er einen lauten Schreckensruf aus und legte das Gewehr rasch auf den Boden nieder.

„Kommt's g'schwind“, rief er, „da is der Niederhoser!“ Und im Nu hatte er den Strick durchschnitten und den Leichnam auf den Boden niedergelassen.

„Der is maustodt“, sagte nach einer Weile der Commandant, „da hilst nix mehr! Aber wir wollen ihn hinunterschaffen und den Bader holen lassen.“

Als die Gendarmen in die Wohnstube hinunterkamen, wartete ihrer eine neue Ueberraschung. Einige Burschen, die bei der Durchsuchung des Hauses mitgeholfen hatten, waren die haufällige Treppe zu dem ziemlich tief gelegenen Keller hinuntergesteigert, hatten aber die Thüre verschlossen gefunden. Einer derselben wollte aber im Keller dumpfe Klageklänge vernommen haben, die Gendarmen ließen sich daher Licht und eine Holzart geben und erbrachen die Thüre.

Ein ekelregender Geruch schlug ihnen, als sie in den Keller eindrang, entgegen und sie sahen ein unförmliches Etwas, das thierähnliche Laute ausstieß, sich in einer dunklen Ecke bewegte.

Mit hochgehobenen Lichtern traten die Gendarmen näher und der Schein des Lichtes fiel auf ein von Schmutz starrendes, bis zum Werppe abgemagertes menschliches Wesen, auf dessen, von weißem wirren Haar umgebenen Angesicht der Ausdruck des Blödsinns lag.

Der Unglückliche wälzte sich auf einem Lager, das aus faulem Stroh bestand und mit Unrath bedeckt war, und durch eine ziemlich starke, eiserne Kette, die sein linkes Bein umschloß, war er an die Mauer gefettet.

„Jesus Maria“, rief der Commandant, „ist das nicht der alte Niederhoser, der vor a paar Monat zu seiner Tochter gereist sein soll ins Unterland? Ja, ja, er is 's — und in

was für einem Zustand! G'schwind, Leut', macht's ihn los und schafft ihn in die Stuben! O, der elendige Schuft, der niederträchtige! Seinen eigenen leiblichen Vater so zu behandeln! Es is unerhört!“

Rasch wurde jetzt der Unglückliche von seiner Fessel befreit und von einigen Burschen, da er den Gebrauch seiner Glieder gänzlich verloren, in die Wohnstube hinaufgetragen. Hier wurde er vorläufig der Pflege und Obhut der Dienstboten anvertraut und die Gendarmen verließen hierauf, nachdem der Commandant auch sonst noch einige Anordnungen getroffen, das Haus, um die Behörden von dem Geschehenen in Kenntnis zu setzen.

Und wiederum waren einige Monate vergangen. Der Sommer war gekommen mit all seiner Pracht und Herrlichkeit, und Freude und Jubel herrschte in allen deutschen Gauen, denn zu Ende war der lange, blutige Krieg und die Sieger kehrten wieder heim zum heimathlichen Herd und zu den frohlockenden Angehörigen.

Auch der Halmerfranz traf eines Tages mit noch anderen in der Heimat ein, freudig von Niklas und seiner Braut, die inzwischen nach Dießen übersiedelt waren und sich dort ein kleines freundliches Häuschen gekauft hatten, begrüßt. Er kam gerade zur rechten Zeit, denn in den nächsten Tagen sollte die Hochzeit stattfinden, bei der er natürlich jetzt auf keinen Fall fehlen durfte.

Auch seine Mutter, die Halmergütterin, die sich vor Freude und Glückseligkeit über die Heimkehr des Sohnes gar nicht zu fassen wußte, war eingeladen. Von ihr erfuhr der Sohn auf das Genaueste, was während seiner langen Abwesenheit im Dorfe vorgefallen, wie der alte Berchtold im See ertrunken, Korbi auf Niklas einen Mordversuch gemacht

Gemeinheit des Charakters zeugt. Zwei Berliner „Damen“ der Demimonde hatten einen reichen Verwandten in Hamburg, der kürzlich starb. Durch Testament hinterließ er sein Vermögen, welches etwa sechs Millionen Mark betrug, der Stadt Hamburg, in einer Nachschrift zu seinem letzten Willen hatte er aber angeordnet, dass armen Verwandten, die sich etwa melden sollten, eine Million Mark ausgezahlt werden solle. Durch Zufall hatten die beiden Mädchen von dem Testament ihres Verwandten erfahren und wandten sich nun an den Senat des Staates Hamburg, wurden jedoch abgewiesen. Der frühere Gutsbesitzer, jetziger Restaurateur Kr. von hier vernahm auch von der Erbschaftsgeschichte, machte sich alsbald mit den Mädchen bekannt und veranlasste diese, ihm die Führung eines etwaigen Prozesses zu überlassen. Soweit kam es jedoch nicht, denn beide Parteien einigten sich und den Damen der Halbwelt wurde durch Kr.'s Bemühungen eine Summe von je 250.000 Mt. ausgezahlt. Dem Vermittler genügte aber die übliche Provision nicht und er wußte auf eigenartige Weise in den Besitz des ganzen Capitals der einen Erbin zu gelangen. Er einigte sich zunächst mit seiner Frau, zahlte ihr eine Abstandssumme, ließ sich scheiden, heiratete alsdann eine der „dankbaren“ Erbinnen und ist jetzt seit etwa vierzehn Tagen mit seiner jetzigen und seiner geschiedenen Frau auf der Hochzeitsreise!

(Ein geheimer Frauenbund.) Wohl um zu sehen, wie weit die Leichtgläubigkeit der Leser geht, brachten einige Berliner Blätter jüngst eine Schauer Geschichte über einen geheimen Frauenbund, die inzwischen von Provinzblättern wirklich ernst genommen wurde. Der Bericht lautete folgendermaßen. Eine Localcorrespondenz weiß von einem geheimen Frauenbund zu melden, der sich schon vor zwei Jahren in der deutschen Reichshauptstadt gebildet hat und dem gegen zweihundert Damen aus dem Officiers- und höheren Beamtenstande angehören. Der Zweck des Bundes ist die Ueberwachung der Ehemänner, damit diese nicht auf Abwege gerathen und falls dies schon geschehen ist, zur Umkehr gezwungen werden. Demgemäß haben die Damen, so unglaublich dies auch klingen mag, sich nach Art der Privatdetectiv-Bureaus unter einander organisiert und betreiben ein vollständiges Spionagesystem. Sie beobachten die Gewohnheiten der Männer, schrecken nicht davor zurück, in Verkleidungen Schankwirtschaften mit weiblicher Bedienung aufzusuchen, ja es ist in einem Falle dahin gekommen dass eine Dame sich als Schneiderin in der Alteenslebenstraße ein Zimmer mietete, um durch eine in die Thür des Nebenraumes gebohrte Oeffnung einen verdächtigen Ehemann zu beobachten. Zusammenkünfte und Besprechungen finden je nach Bedürfnis und abwechselnd bei den Vorstandsmitgliedern statt: die letzte tagte bei einer Frau v. W. Wird ein Ehemann ertappt, so erfolgt seine Vorladung vor ein besonders gebildetes Gericht. Wer nicht erscheint, wird in contumaciam verurtheilt. Die Strafen, bei deren Abmessung mildernde Umstände meistens ausgeschloffen werden, sind verschiedener Art. Sie bestehen in Geldbußen, in der Androhung von Ehescheidungsklagen und sogar in — körperlichen Züchtigungen, welche die Damen selbst ausführen. Ob durch die geheimbündlerischen Maßnahmen Erfolge erzielt worden sind, weiß die Correspondenz nicht zu melden.

(Eine Hochzeit „mit Hindernissen“) hat in Potsdam dieser Tage stattgefunden. Vor dem Standesamt war die eheliche Verbindung eines Tischlergesellen anberaumt, konnte aber nicht stattfinden, weil der Bräutigam gar zu bekneipt war und trotz zärtlichster Ermahnungen mit Schrubber und einem Topf, die von der erzürnten Zukünftigen gehandhabt wurden, nicht zu dem verhängnisvollen Gang zu bestimmen war. Zuletzt erschien auf dem Standesamt nur die Braut und bat kleinlaut um einen vierundzwanzigstündigen Aufschub, der ihr auch gewährt wurde. Tags darauf wurde nun wirklich der wichtige Act ohne weiteren Zwischenfall vollzogen. Am vorigen Sonntag sollte nun aber das Ehehinderniß auch die kirchliche Weihe erfahren. In letzter Minute mußten indessen Pfarrer, Rutschen und das Hochzeitsmahl abbestellt werden, weil sich der merkwürdig zerstreute Gatte auf einer „Bierreise“ befand, deren Richtung dem jungen Weibchen völlig unbekannt war.

(Ratten als Handelsartikel) sind jedenfalls ganz „fin de siècle“. Bei dem großen Fortschritt aber, den die hygienische Forschung macht, bedürfen die Institute und noch mehr die außerhalb dieser arbeitenden Aerzte so viele Ratten, so daß sich in Berlin ein Geschäft etablirt hat, welches diese Opfer der Wissenschaft zu 60 Pfennig das Stück in wohlgenährtem Zustande abgibt.

(Der Grundbesitz der Juden.) mehrte sich in geradezu bedenklichem Maße. Dieser Besitz liegender Güter springt noch mehr in die Augen, als ihr zu Vorkerschast gelangter Besitz von Mobilien, an Gold und Papieren. Die Landbevölkerung steht in mancher Provinz, z. B. in Galizien, wo die Juden 70 Procent des Landes besitzen, unter der Knechtschaft der Juden. In Böhmen hat Rothschild allein in letzter Zeit bei sechzig Herrschaftsbesitzern alter Adelsfamilien künlich erworben. Achtmal größer ist der Besitz von Landgütern des Hauses Rothschild als der sämmtlicher Mitglieder des kaiserlichen Hauses. Eben solche Fortschritte machen die Juden in Ungarn. Der Jude Pörker besitzt z. B. im Comitath Navitra die Hälfte von Grund und Boden und ist Patron von 54 Kirchen und Pfarren. Die Presse ist in den Händen der Juden; zwei Drittel der österr.-ungarischen Journale werden von Juden gelenkt. Bei Handel und Industrie stehen sie ohnehin überall oben. Das Sprichwort, man gehe — bei defekten Schuhen — auf deutschem Boden, wird bald mit einem „vormals“ zu versehen sein. — Wir wissen nicht, wie ein Oesterreicher kein Antisemit sein kann.

(Ueber die Cholera) liefen aus den in nachstehenden genannten Orten folgende Drahtnachrichten ein: Wien, 13. August. Bei einem Hochofen in Neudorf entstand kürzlich unter den dort beschäftigten Arbeitern eine große Panik. Ein Arbeiter erzählte, in Brunn am Gebirge sei die Cholera ausgebrochen und mehrere Personen seien gestorben. Auf diese Hiobspost hin beschloffen zahlreiche Arbeiter auszustecken und sofort heimzureisen. Mit vieler Mühe gelang es den Gendarmen (?) und Arbeitgebern, die Arbeiter von dieser Absicht abzuhalten. Der Verbreiter des Gerüchtes, Ziegelarbeiter Rudolf Jcha, wurde dem Bezirksgerichte Mödling eingeliefert. — Dresden, 13. August. Das Ministerium des Innern veröffentlichte heute eine Verordnung betreffend die gegen eine Einschleppung der Cholera zu ergreifenden Maßregeln. — Petersburg, 13. August. Der „Regierungsbote“ meldet, daß bei der Untersuchung der Excremente zweier in einem Petersburger Spital gestorbener Personen das Vorhandensein Koch'scher asiatischer Cholera bacillen constatirt worden sei. In den Petersburger Spitalern sind vom 1. bis 12. d. M. insgesammt 154 choleraverdächtige Erkrankungen vorgekommen. Davon sind 36 Personen genesen, 31 gestorben, 87 noch in Behandlung. 28 Fälle sind unzweifelhaft auf Cholera zurückzuführen. — Podwoczyska, 13. August. Mehrere südrussische Städte haben bei der Regierung Schritte gemacht, daß die zum Transport bestimmten Sträflinge nicht mehr durch ihr Gebiet geschickt werden, da es erwiesen ist, daß durch sie die Cholera von Nischnei-Nowgorod nach Moskau eingeschleppt wurde. Der Metropolit von Moskau untersagte die Cholera processionen. — Die russische Regierung hat den Fürsten Dondukow nach dem Ural entsendet, damit er dortselbst Cholera spitale errichte und einen Sanitätsdienst organisiere. — Constantinopel, 13. August. Die Nachricht, daß der Orientexpresszug oder irgend welche andere direct von Wien kommende Eisenbahnzüge an der türkischen Grenze der Quarantäne unterzogen würden, ist vollständig erfunden.

(Mittheilungen des Germanenbundes.) Das Anwachsen der Verbände des Germanenbundes hat die Herausgabe gedruckter Mittheilungen nothwendig gemacht, welche in zwangloser Folge erscheinen. Sie werden nur Dinge enthalten, deren Kenntnis für die Leitungen der einzelnen Verbände nöthig ist. In der uns vorliegenden Nummer erklärt die Bundesleitung, daß sich der Inhalt der Mittheilungen selbstverständlich im Rahmen der Satzungen halten und sich demnach nur auf rein nationalem Gebiet bewegen wird. Es bestehen bis jetzt 94 Germanenbände. Ueber „die schaffende Thätigkeit“ der Verbände sagen die Mittheilungen Folgendes: „Wie jedes Familienmitglied gegen seine Familie

Pflichten hat, so hat jeder Mensch auch gegen sein Volk Pflichten. Er darf daher nicht theilnahmslos und unthätig dem nationalen Leben entgegenstehen, sondern ist verpflichtet, ganz besonders eine schaffende Thätigkeit zu entwickeln. Jeder in seinem Kreise, jeder in seinem Bereiche. Insbesondere hat der Germanenbund seine Mitglieder anzuweisen, und zwar jeden Einzelnen, in seinem Bereiche national thätig zu sein. Jeder soll nach seinen Kräften und nach seinen Fähigkeiten wirken. Der Germanenbund verpflichtet seine Mitglieder, sich ein Wirkungsgebiet nach Wahl auszuersuchen und in diesem Gebiete eine erfolgreiche Thätigkeit zu entfalten. Nicht abseits, nicht ablenkend, nicht verneinend, nicht gleichgiltig, sondern immer schaffend und das Geschaffene mit nationalem Geiste zu durchdringen, ist Aufgabe der einzelnen Mitglieder. Nur dann wird der Germanenbund seiner Aufgabe gerecht, wenn die einzelnen Mitglieder mit Eifer und Fleiß diesem Gedanken nachstreben.“

(Ueber heruntergekommene russische Adelige) plaudert der Pariser „Figaro“ und zählt folgende eclatante Fälle auf: „Eine Fürstin Galizin wirkt als Stallmagd in einem französischen Zirkus, ein Fürst Krapotkin ist Droschkentreiber in Moskau; ein Fürst Soltkoff ist Austräger in einer Petersburger Markthalle und eine Fürstin Dolgoruki tritt in einem amerikanischen Café-Concert niedrigster Sorte als Sängerin auf.“ Solche merkwürdigen Beispiele von dem Niedergang ehemals hochgestellter Persönlichkeiten sind ja gewiß sehr traurig, aber daß es gerade ein französisches Blatt ist, das die Russen, die lieben Brüder von Kronstadt, an ihren Adel erinnert —, das ist nicht sehr rücksichtsvoll.

(Ein unblutiger Zweikampf.) Eine ganz neue Waffe wurde auf offener Straße in Potsdam von zwei Milchausträgern angewendet. Die Herren geriethen in Wortwechsel, der immer heftiger ward, und zuletzt schlugen sich die Beiden ihre vollen Milchkannen gegenständig mit solcher Kraft an die Köpfe, daß der Inhalt herausflog. Milchüberströmt eilten dann die Kämpfer unter dem Hohnschrei des Publicums von dannen.

(Einfuhrverbot für gefärbte Weine.) Die Ministerien des Innern, der Finanzen, des Handels und des Ackerbaues haben die folgende Verordnung erlassen: „Um den Vorgang der Zollämter mit den geltenden sanitären Bestimmungen in Uebereinstimmung zu bringen, welchen zufolge laut Verordnung vom 1. Mai 1866 das Färben von Wein mit Theerfarbstoffen verboten ist, wird im Einvernehmen mit den beteiligten königlichen ungarischen Ministerien verordnet wie folgt: Die Einfuhr von mit Theerfarbstoffen gefärbten Weinen in das österreichisch-ungarische Zollgebiet ist verboten. Die Zollämter haben daher im Verdachtsfalle Sendungen von Rothweinen auf eine eventuelle Färbung mit Theerfarbstoffen zu untersuchen. Die Untersuchung hat gemäß den näheren Bestimmungen der an die Zollämter hinauszugehenden Instruction zu erfolgen und sind hienach etwaige Färbungen des Rothweines mittelst Theerfarbstoffen durch Bleiessig und Amylalkohol nachzuweisen, wobei ungefärbte Rothweine keine Färbung des sich nach der Mischung abscheidenden Amylalkohols ergeben. Diese Verordnung tritt sofort in Kraft.“

(Mädchenhändler.) Aus Wien wird berichtet: Nach einem Mädchenhändler, der verdächtig ist, junge Mädchen nach dem Orient verkauft zu haben, forsch die hiesige Polizei. Die Behörden wurden, wie das „Wiener Tagblatt“ berichtet, durch die österreichische Botschaft in Constantinopel auf das Treiben dieses Mädchenhändlers aufmerksam gemacht, der bei der Ausübung seines schändlichen Handwerkes einen eigenthümlichen Weg einschlägt: er heiratet nämlich seine Opfer und verkauft sie sodann. Vor Kurzem erschien im dortigen Botschaftsgebäude eine ungefähr 18jährige Frauensperson und bat thranenden Auges um Schutz. Sie gab an, daß sie Olga Püß, geb. Zampel, heiße, die Gattin des Wiener Getreidehändlers German Püß und soeben aus dem Harem eines Kaffeehändlers entflohen sei. Auf die Frage wieso sie als Gattin eines Wiener Getreidehändlers in einen Harem komme, erzählte die außerordentlich schöne junge Frau ihre Leidensgeschichte. Im Frühjahr kam nach dem Dorfe

und dann verschwunden und nicht mehr zum Vorschein gekommen sei. —

Auch vom Nachbar Niederhofer wußte sie viel zu erzählen; derselbe habe seinen alten Vater eingesperrt gehalten und als die Unthat entdeckt worden, habe er sich aus Verzweiflung selbst das Leben genommen.

Die Schwester des Niederhofer aber, die mit Bruder und Vater nie Verkehr gehalten, habe sich auf die Anforderung des Gerichtes gemeldet, den Hof verkauft und den Alten mit sich in ihre Heimat genommen. —

Der Hochzeitstag war erschienen und hell klangen die Glocken, als das stattliche Brautpaar unter einem großen Volkszuge in die Kirche zog, über den See. Der Andrang von Menschen war wohl erklärlich, denn Braut und Bräutigam waren in der ganzen Umgegend bekannt und geliebt, und was von ihren Erlebnissen bekannt geworden war, hatte nur beigetragen, die Theilnahme an ihrer Vereinerung zu erhöhen. Dem frohen Feste aber folgten reine, schöne Tage, denn mit dem schmerzgeprüften Paare war fortan das Glück, und sie führten, nach der Bezeichnung der Leute, ein Leben „wie im Himmelreich!“

Genarrt!

Eine Schmugglergeschichte von der bairisch-österreichischen Grenze. Ein fideleres Wirtshaus gibt es auf zehn Meilen nicht im Umkreise, als die Herberge neben dem Zollhaus droben am Grenzberge, wo die königlich bairische Herrlichkeit aufhört und die schwarz-gelbe anfängt. Eigentlich wäre es sonst recht still da droben im Bergwald, durch welchen die Zollstraße führt. Der Frachtenverkehr ist nicht gar so groß wegen der Terrain-schwierigkeiten, die hinüber stets eine theuere Vorspann erfordern, und Touristen wimmelten damals auch noch nicht in

jener Gegend so arg, wie heutzutage. Zu gewissen Zeiten aber gieng es hoch her im Wirtshause droben, Fuhrwerk stand an Fuhrwerk gereiht die Zollstraße entlang, soweit das Auge blicken konnte und die Grenzer hatten Arbeit über Hals und Kopf. Da stockert einer mit langem gespitzten Eisenstab in Heu- und Strohfuhren, um sich zu vergewissern, daß nicht zollpflichtige harte Gegenstände im Heu und Stroh verborgen sind, dort visirt ein anderer Grüner die Sigtrüberl (Behälter unter dem Bodsig), Blockholz wird ausgemessen zur Besteuerung, die Baiern verzollen den aus Oesterreich kommenden Wein, die österreichischen Beamten fragen nach Cigarren und Tabak u. s. w.

Mittlerweile werden die ermüdeten Pferde gefüttert und die Fuhrleute brauchen auch ihre Stärkung nach solchen Mühen. Und ist dann alles wohl verzollt nach Vorschrift, dann trinken auch die Grenzer ihren wohlverdienten Schoppen, die Baiern und Oesterreicher in trauter Eintracht als die berufstreuen Wächter des Gesetzes. Wer von ihnen blos Stationsdienst hat, der kann leicht lachen, aber jenen, die Patrouillendienst machen müssen, Nachtwachen bei Sturm und Wetter, um den Schmuggel zu verhindern auf der Bergscheide oben, vergeht der Humor und mancher kommt oft genug todtmüde, wenn nicht krank zurück von solchen strapaziösen Gängen. Aber der Dienst ist heilig und er wird pflichtgetreu ausgeübt ohne Rücksicht auf Gesundheit und Wetter. Wird ein Packer abgefangen, dann ist das eine Genugthuung für die Plage, und wenn nicht, dann ist eben die Pflicht erfüllt. Die Spitzbuben sind auch nicht immer unternehmungslustig, anderswo ist's viel schlimmer. Blos einen Burschen haben die Grünen hier oben auf dem Grenzberg auf der Muck: den verflagene Lampnaz (Schaf-Jana), einem Schäfer von herkulischer Erscheinung, trauen die Zollner beider Kemter nicht über den Weg.

Sie wissen recht gut, daß der Lampnaz „schwarz“ (schmuggelt), wo es möglich ist, aber noch keinem Beamten ist es gelungen, den verschmitzten Burschen abzufangen. Lange Zeit hat es überhaupt Niemand geglaubt, daß der flachs-haarige Kerl mit den treuerzigen Augen des systematischen Schmuggels und anderer Lumpereien fähig wäre. Aber in einer stürmischen Wetternacht, so miserabel, daß man keinen Bauernhund über den Hof jagen sollte, hoberte den Lampnaz ein österr. Grenzer im Bergwald auf, mit einem höchst verdächtigen Pack auf dem Buckel und eine tolle Jagd begann. So viel auch der Grenzer lief, der Naz war flinker und der vom Zollner abgegebene Schuß gieng fehl. Der Schmuggler war plötzlich verschwunden als hätte ihn der Erdboden verschlungen. Erkant war der Naz ganz genau, man wußte jetzt, daß der Kerl ein Schwarzgeher ist und von dieser Entdeckung wurde natürlich auch das bairische Grenzpersonal sofort verständigt.

Den Lampnaz genirte das aber gar nicht im geringsten, er lehrte unbesangen, wie früher, häufig im Zollwirthshouse ein, und war einer der fidelesten, immer lustig und sangesbereit, und die Hauptsache, Geld, hatte der Bursche immer, so daß die dicke Wirtin gar nicht so schlecht auf den Naz zu sprechen war. „Blos wer nichts hat und schuldig bleibt, der ist ein Lump“, pflegte die Wirtin zu sagen, und der schweigsamme Wirt stimmte wie immer zu.

Eines Tages im Sommer war der Naz von der Weide herunter ins Wirtshaus gekommen, weil ihn der Durst gar soviel plagte. Die Schafe ließ er auf der bereits auf bairischem Grund gelegenen Weide unter Aufsicht eines Buben. Wie wenn es der Naz gerochen hätte, gab es heute was besonderes im Wirtshause, die Wirtin hatte, um dem bairischen Personal eine Aufmerksamkeit zu erweisen, ein richtig verzolltes bairisch Bier kommen lassen, das heute zum Ausschank ge-

Zablonska des Lubliner Gouvernements, ihrem Heimatsorte, ein fremder Mann, der sich in ihrem Elternhause als German Püß einführt und angab, ein reicher Getreidehändler in Wien zu sein. Nach kurzer Bekanntschaft warb er um ihre — Olga — Hand und kurz darauf fand die Hochzeit statt. Während ihres Brautstandes hatte sie mit ihrem Verlobten correspondirt. Die Briefe hatte sie regelmäßig nach Wien, nur ein einziges Mal nach Budapest adressiert. Die nähere Adresse hatte sie vergessen. Der angebliche German Püß machte mit seiner jungen Frau die Hochzeitsreise über Wien, wo nur wenige Stunden Aufenthalt genommen wurde, nach — Constantinopel. Hier befand sie sich, als sie eines Morgens erwachte, in einem fremden Hause unter ihr ganz unbekanntem Namen. Wie sie dahin gerathen, das konnte sie nicht angeben. Sie wollte aus der Wohnung eilen, doch wurde ihr bedeutet, daß sie als Sclavin eines hohen türkischen Beamten das Haus nicht so ohne weiteres verlassen könne. Nun wurde der Unglücklichen erst klar, daß sie das Opfer eines Schwindlers geworden sei und sich in einem Harem befinde. Von dort aus wurde sie mehrmals in andere Harems verkauft, wo sie vielfach Mißhandlungen ausgesetzt war, weil sie mehrmals vergebliche Fluchtversuche machte. Der letzte ist geglückt. Von dem Falle wurde sofort die russische Botschaft verständigt, welche über ähnliche Vorkommnisse an der österreichisch-russischen Grenze schon unterrichtet war und Olga Zampol wurde unter russischen Schutz genommen. Die österreichische Botschaft brachte die Angelegenheit zur Kenntnis der Wiener Polizeidirection, die nunmehr genaue Nachforschungen nach dem „Getreidehändler German Püß“ anstellt. Ein Getreidehändler dieses Namens existirt in Wien nicht, allein die Erhebungen haben zu Tage gefördert, daß sich ein Individuum, auf welches die Beschreibung, welche die unglückliche Olga Zampol von ihrem Gatten machte, genau paßt, zu wiederholtenmalen unter den verschiedensten Namen hier herumgetrieben habe. Dieser Mensch soll schon mehrere Mädchen geheiratet haben, um sie dann nach dem Orient in einen Harem zu verkaufen; er ist ein Jude.

(Maschinier.) Trotz des Lachens, welches dieser Name hervorrufen könnte, ist es eine längst bekannte Thatsache, daß das amerikanische Patentbureau an James Storrey, Kansas City, zur Erzeugung von künstlichen Eiern ein Patent verliehen hat, und ebenso ist es Thatsache, daß, so einfach der Proceß des Benannten ist, er doch mittels desselben künstliche Eier erzeugen kann, die selbst ein Kenner nur schwer von dem besten Hühnerer unterscheiden kann. Kalkwasser, Blut, Talg, Erbsen, sowie ein oder zwei andere Nahrungsmittel sind die Ingredienzen, die er zur Erzeugung verwendet. Die Schale und der Dotter des Eies waren nicht schwer herzustellen, nur das Eiweiß bereitete dem Erzeuger einige Schwierigkeiten, doch hat Herr Storrey auch diese Aufgabe mit glänzendem Erfolg gelöst. Der Dotter des Eies besteht aus 30 pCt. Casein und beiläufig 3 pCt. Albumin und Wasser. Das Fett ist ein gewöhnliches animalisches Fett und so wird wohl Rindstalg, als das Billigste, den Hauptbestandtheil bilden. Das aus Kuhmilch gewonnene Casein und Albumin (aus Rindsblood), werden hierauf in kleinen Quantitäten beigemischt. Die gelbe Farbe, welche bereits vorhanden ist, wird dann noch durch ein Chemikaliem verdunkelt, welches nebstbei den Zweck hat, die Mischung bis zum Kochen in einem halbflüssigen Zustand zu erhalten. Das Eiweiß besteht zu einem Ahtel aus reinem Albumin, ist aber auf chemischem Wege sehr schwer darzustellen, die Substanz, welche dem Auge ganz gleich dem Eiweiß erscheint und sich beim Sieden weiß färbt und hart wird, besteht außerdem noch aus Legumin, das aus Erbsen zu diesem Zwecke gewonnen wird, etwas Schwefel, ziemlich viel Gelatine und einer chemischen Lösung, welche die schnelle Verfestigung verhindern soll und gleichzeitig die Substanz beim Sieden weiß färbt. Da Rindsblood in der Eierfabrik jedenfalls in großen Quantitäten benützt werden wird, so will man einige „Tank-cars“ eigens zum Transporte des Blutes aus dem Chicagoer Schlachthause anfertigen lassen. Die Schale wird auf eine sehr geistreiche Art aus Kalk, Wasser und Leim erzeugt und die einzige Maschine, die dabei in Betracht kommt, dient zum Zusammen-

fügen der Eier. Jeder Dotter kommt nämlich zuerst in einen Modell, um seine richtige Form zu erhalten, wird dann in eine zweite Form gebracht, in der sich bereits das Eiweiß befindet, das wegen seiner gelatineartigen Natur den ersteren Körper nun sofort vollkommen umschließt, durch die bereits erwähnte Maschine wird dann die ganze Masse von der Kalkschale umgeben. Bei der Einkapselung des Eies ist die Schale nur theilweise hart, doch wird dann eine hinreichende Menge Leim zugefügt, so daß die zwei Theile der Schale bald an einander haften, ohne irgend eine sichtbare Naht zu hinterlassen. Um die Nachahmung noch wahrscheinlicher zu machen, wurden verschiedene Größen der Eier eingeführt, so daß die Eier beim Versandt in der Größe variiren, wie dies auch bei den Producten jeder anständigen Hühnerfarm der Fall ist. Auch die Farbe der Schalen soll von zwei oder drei Nuancen sein, um die Aehnlichkeit noch größer zu machen. Nach den bisherigen Versuchen können die Eier einen Monat aufbewahrt werden, ohne sich im Geschmacke von den natürlichen zu unterscheiden. Da die Bestandtheile dieses „Reform-eies“ außerordentlich billig sind, so soll nach der Behauptung des Fabrikanten das Duzend im Verlaufe auf drei Cents (neun Kreuzer) zu stehen kommen, was gewiß sehr billig wäre. (The Western Druggist 1892, S. 90.)

Eigen-Berichte.

Bayreuth, 10. August. (Generalversammlung des allgemeinen Richard Wagner-Vereines.) Bei der letzten am 24. v. M. abgehaltenen Hauptversammlung, in welcher der Bürgermeister von Munder den Vorsitz führte, waren 26 Bevollmächtigte mit 2777 Stimmen vertreten. Der Verlauf der Verhandlung war höchst bemerkenswert und werden die Folgen derselben im nächsten Jahre erkennbar werden. Trotzdem bis jetzt das Festspiel-Unternehmen einen anständigen Nutzen abwarf, bis jetzt auch für heuer ein Ueberschuß von etwa 100.000 Mark erwartet wird, machen sich doch viele Anzeichen geltend, daß die Bayreuther Festspiele nicht mehr, wie in den früheren Jahren zugkräftig sind. Die schonlosen Anforderungen der Zwischenhändler, welche für eine Eintrittskarte bis zu 100 Mark verlangten, dann der Mangel an Ausländern, welche in den vergangenen Jahren die Mehrheit der Besucher bildeten und endlich die vielen von den Wagner-Vereinen als unsoverkauft zurückgegangenen Eintrittskarten in das Bayreuther Festspielhaus, — alle diese Thatsachen bildeten zugleich die Gründe für den diesjährigen schwächeren Besuch. Ueber diesen letzteren klagten selbstverständlich auch die zahlreichen Gasthof-Besitzer. Zufällig und nicht zu Gunsten des Unternehmens haben auch mehrere bedeutende Kräfte die Absicht kundgegeben, bei den Aufführungen nicht mehr mitzuwirken, da dieselben zu große Anstrengungen, namentlich für ältere Leute erfordern. Ein Ersatz derselben, sowie Neuanwerbungen von theureren Verfassern u. s. w. bedingen jedoch neue Opfer, die den Ertrag des Unternehmens sehr bedeutend schmälern würden. Aus allen diesen Umständen erklärt es sich, wenn die letzte Hauptversammlung nebst mehreren anderen minder wesentlichen Entscheidungen den Beschluß faßte, in den Festspieldarstellungen eine längere Pause einzutreten zu lassen, bis die Schwierigkeiten der gegenwärtigen Lage behoben sein werden. Inzwischen soll für einen Ersatz der ausgetretenen bewährten Kräfte Sorge getragen und zur Vermeidung künftiger Störungen in den Aufführungen eine Wagner-Schule gegründet werden. Daß durch diese Schule zugleich eine einheitliche Ausbildung der Mitwirkenden geschaffen wird, ist erklärlich und entschuldigt auch die Verwendung des Stiftungscapitals für alle diese dringlichen Ausgaben. So wird in Zukunft Alles befeitigt sein, was einen schwächeren Besuch infolge künstlerischer Mängel verursachen könnte. Auch in Bezug auf die Vertheilung der Wagner-Vereine mit Karten, sowie möglichste Beilegung des Unfugs mit dem Zwischenhandel werden Vorkehrungen getroffen werden. Es soll bei der hohen Bedeutung des Unternehmens schon nationaler Gründe halber auch der Ansehens vermieden werden, als wenn die Festspiele weniger anziehend als in den früheren Jahren sein könnten. Leider aber liegen

die Geldverhältnisse des Richard Wagner-Vereines nicht besonders glänzend. Letzterer umfaßt allerdings die städtische Anzahl von 53 Zweig- und 135 Ortsvertretungen mit zusammen 6529 Mitgliedern, allein das angesammelte Stiftungscapital beträgt nicht mehr als 58.000 Mark. Auch der Umstand, daß im letzten Jahre 1100 Mitglieder austraten, ist eine beklagenswerte Thatsache. Trotzdem hat die letzte Hauptversammlung in Bayreuth den Beschluß gefaßt, den Ankauf des Oesterleinschen Richard Wagner-Museums in Wien durch ein deutsches staatliches oder überhaupt öffentliches Institut nach Kräften zu unterstützen; mehr ist einzuweilen nicht möglich. Die Lösung dieser Frage wäre in der That sehr wünschenswert. Das Wiener Museum, von Oesterlein mit Aufwendung bedeutender Mittel geschaffen und bis zum heutigen Tage erhalten, hätte längst verdient, durch den österreichischen Staat erworben zu werden. Da dies vermuthlich wegen „mangelnder Mittel“ nicht geschehen, Oesterlein aber kaum gewillt ist, alljährlich einen großen Theil seiner Einkünfte der Erhaltung und Bereicherung des Museums zu opfern, so muß wenigstens darnach getrachtet werden, daß letzteres nicht in fremde Hände gerathe. Und deshalb ist der obige Beschluß der Hauptversammlung immerhin wertvoll. — Zu den obigen Mittheilungen erhält die „M. Allg. Ztg.“ nun eine Berichtigung, welche besagt, daß die Bestimmung über die Weiterführung der Festspiele lediglich von Bayreuth aus und ohne Rücksicht auf die Ab- oder Zunahme der Mitglieder des allg. Richard Wagner-Vereines erfolge, wovon wir ebenfalls vorläufig Kenntnis nehmen.

Friedau, 16. August. (Einbruchsdiebstahl.) Beim hiesigen Gastwirt Mathias Minisdorfer wurde in der Nacht vom 14. auf den 15. d. von einem bisher unbekanntem Thäter in die Speise (Vorrathskammer, eingebrochen. Der feste Stroh, der in der Kammer nichts von Bedeutung gefunden hatte, drang sogar in das Schlafzimmer, in dem der Besitzer schlief, ein, und nahm dessen neben dem Bett auf einem Stuhl liegenden Kleider mit, wurde jedoch von dem inzwischen wach gewordenen Gastwirt verjagt. Die mitgenommenen Kleider ließ das Individuum auf der Straße liegen. Alle bisherigen Nachforschungen nach dem Diebe blieben erfolglos.

Marburger Nachrichten.

(Der Statthalter) Freiherr von Rübed ist Dienstag in Marburg eingetroffen.

(Vermählung.) Dienstag vormittag fand in der Dompfarrkirche die Trauung des Fräuleins Miza Franz, der Tochter des Kunstmühlenbesizers Herrn Ludwig Franz, mit dem Ingenieur der Südbahn, Herrn Walthar Eder v. Warton, statt. Ein überaus zahlreiches Publicum füllte die Räume der Kirche.

(Todesfall.) Dienstag abends wurde Herr Josef Powoden, Realitätenbesitzer in Boberich, in Ober-Rötsch, wo er Bretter einkaufte, vom Schläge gerührt und blieb sofort todt.

(Evangelischer Gottesdienst.) Anlässlich des Allerhöchsten Geburtsfestes Sr. Majestät des Kaisers findet heute Donnerstag den 18. August in der hies. evangelischen Kirche ein Gottesdienst statt. Sonntag den 21. August wird kein Gottesdienst abgehalten.

(Studienreise nach Wisell bei Hann.) Durchdrungen von der Ueberzeugung, daß es nothwendig ist, die Weinbau treibenden des hiesigen Bezirkes mit der besten bisher bekannten Bekämpfungsmethode der Reblaus durch eigene Anschauung bekannt zu machen und sie dadurch mit neuer Hoffnung und vermehrter Schaffungsfreude zu beleben, beabsichtigt der k. l. Bezirkshauptmann von Marburg, Herr Rankowsky, noch im Laufe dieses Monats oder doch in der ersten Hälfte des September eine Studienreise nach Wisell zur Befichtigung der dortigen staatlichen und Privatanlagen mit amerikanischen Reben zu veranstalten. Der Bezirks-Ausschuß Marburg hat bereits die Gemeinden, wo Weinbau getrieben wird, von diesem Antrage in Kenntnis gesetzt und beauftragt, binnen vier Tagen hieher zu berichten, welche Besitzer sich an dieser Reise betheiligen werden, damit der

langte. Natürlich war das ganze dienstfreie Aufsichtspersonal und von Zeit zu Zeit auch die Beamten vom Stationsdienst im Wirtshause versammelt und labte sich am herrlichen Gerstensaft. Bei solch freudigem Ereignis kann man auch nicht so fein und die Grenzer dulden es, daß sich der Naz an ihren fröhlichen Tisch setzte. Freilich zogen ihn die jüngeren Grenzer schier augenblicklich auf, aber der Naz zeigte sich ansehend lammfromm, ließ sich jede Hänselei gefallen und lachte dazu. Nach der dritten „Halbe“ griff er nach der verstaubten Gitarre, pugte sie fein säuberlich mit dem Ellenbogenärmel ab, stimmte und besang dann die eben mit einer Niesenschüssel voll dampfender Krappen eintretende Wirtin.

D' Frau Wirtin ist kugelrund,
Hat a nett's Gfrieserl
Und trotz der 200 Pfund
Lauf's wie r a Wieserl.

Na, eine solche Liebeshörigkeit verdient eine Anerkennung und vergnügt schmunzelnd hieß die dicke Wirtin der Kellnerin, dem Lamplnaz „an Liter“ einschenken auf Regiments-Unkosten.

„Bergelt's Gott!“ meint der Naz und sagt dann: „Dein Einsehen, Wirtin, kommt heut grad recht, heut muß D' mich eh auf die Thür freiduan, heut hab' i kein Geld nicht.“

„Wer nix hat, ist ein Lump“, citirt augenblicklich ein junger Grenzer und wirr durcheinander höhnt nun alles den Lamplnaz. Ja, einer fragt ihn, ob denn die Schmutzgelei nichts mehr abwerfe?“

„Oho“, ruft der Naz, „das trägt allweil mehr als der grüne Rod!“ Und hitzig über den Hohn, proponirt der Naz: „Was gilt's, ich schwärze morgen Mittags zwischen zwölf und zwei Uhr einen Centner Cigarren über die Grenz und Ihr alle miteinander faugt mich nicht!“

Nun jubelten die Grenzer, alle miteinander hielten sie die Wette um ein Faß bairisch Bier gegen den Lamplnaz. In der Vorfreude auf diesen Capitalzug zahlen die Grenzer dem Naz auch noch die Zeche, und kreuzlustig verließ der Bursche das Wirtshaus.

Sternhagel! Ist das heute eine Regsamkeit am Zollhaus. Patrouillen ziehen aus, verstärkt mit bairischen Grenzern, welche das Cigarrenschwärzen nach Oesterreich zwar nichts kümmert, die aber der Wette halber ihren österreichischen Kollegen helfen wollen, den Naz zu fangen. Drei Mann stark ist heute der Stationsdienst belegt und sogar der Respicient patrouillirt schon Vormittags vor dem Hause. Ueber die ganze Grenze ist ein Cordon gezogen, daß der Lamplnaz darüber fliegen müßte, falls er unangehalten durch wollte. Wie sich die Grenzer seelenvergnügt die Hände reiben! Das ist in ihrer Bergsamkeit doch einmal eine gelungene lustige Abwechslung! Auch die Bewohner der Wirtshäuser, die dicke Wirtin voran, stehen auf der Straße und erwarten in Spannung des Kommenden.

Zwölf Uhr raffelt es von den Uhren im Zollhaus. Draußen auf der glühheißen Zollstraße ist nichts zu sehen, kein Mensch, kein Thier zu erblicken. Gespannt horchen die beiden Amtsvorstände nach der Schneide hinaus, ob nicht dort oben vielleicht was los sei, aber nichts regte sich, kein Anzeichen, ein heißer Mittag wie die andern auch.

Gegen halb 1 Uhr ertönt von der Halbe herab das Blechgebimmel einer Schafherde, das ist alles, und wie gewöhnlich traben die Wolleträger die Zollstraße herab auf den anderen Weidegrund, der näher beim Bauernhof auf österreichischem Gebiete liegt. Nur eines ist heute auffällig, daß der Lamplnaz nicht selber bei seiner Herde ist. Der Respicient fragt auch sofort den Schafwäber, warum der Hirt nicht bei den Schafen ist.

„Der Naz kommt gleich nach!“

„So! aufgepaßt Ihr Leute!“

Der Schafwäber treibt die Herde weiter, mit lustigem „Mäh“ geht's die Straße hinab. Die Grenzer passen jetzt auf, wie der Teufel auf eine arme Seele und gucken, die Hände schüßend vor die Augen gelegt, mit größter Spannung durch die Sonnenglut hinaus auf die stille Straße.

Ein Fuhrwerk raffelt heran.

„Halt! Nichts Zollbares?“

„Rein!“

„Bitte abzustiegen.“

So genau ist noch nie ein Wagen untersucht worden.

Der Raum unter den Sigen wird peinlich genau visitirt, ja ein Grenzer kriecht sogar unter die Wagenachsen und schaut nach, ob nicht etwa Cigarrenkisten unten angenagelt seien. Aber nichts, gar nichts.

Der Kutscher schüttelt verwundert den Kopf und fährt staunend über die so plötzlich verschärften Vorschriften thalwärts.

Wieder guckt alles hinaus auf die Straße.

Endlich ein Mensch! Der Respicient guckt mit dem Feldstecher hinaus.

„Achtung! der Lamplnaz ist es!“

Hui, jetzt wird's interessant. Die Grenzer sperren die Straße ab, Signalpfeife ertönen, unter den Fichten am nahen Walde werden Uniformen sichtbar — schußbereit steht die ganze Mannschaft.

„Ah, der Herr Respicient ist aa da! Guten Tag bei-

einander!“ sagt der Lamplnaz,

„Wo hast denn Dei' Cigarren, Nazl?“

„Sind schon drüben!“

„Waaaas?“

„Ja!“

Herr Bezirkshauptmann die Bahnfahrpreisermäßigung erwirken kann. Wir sind auch in der Lage, mitzutheilen, daß in Mann, wo übernachtet werden muß, beiläufig 60 Teilnehmer Unterkunft erhalten können.

(Tiroler Wein.) Anknüpfend an die Notiz unter der gleichen Spitzmarke in der letzten Nummer unseres Blattes sind wir nun in der Lage, das Gutachten der k. k. Gemisch-physiologischen Versuchstation in Klosterneuburg mitzutheilen. Dieselbe hat den Wein trüb, nach alter Hefe riechend, im Geschmade wenig stark, leer, herb infolge Hefe, als ein wein- hältiges Erzeugnis (Halbwein) befunden. Dieser Halbwein enthält folgende Gewichtsprocente: Wasser 91.24, Alkohol 7.10, Extract 1.66, freie Säuren 0.7, Weinstein 0.25, Zucker 0.13, Glycerin 0.59 und Asche 0.183. Dieses aus Südtirol bei uns eingeführte Getränk ist, wie man sieht, ein verdammt „edler Tropfen“, den man wohl den Gästen auf dem Bloßberg in der Walpurgisnacht, keineswegs aber einem gegen Teufelstücke weniger gefeiten Menschenkinde vorsetzen sollte. Hoffentlich wird unser einheimischer Weinhandel von diesem „Bantisch“ fürderhin keine Concurrnz mehr zu erleiden haben, umso mehr, da der Ausschank an eigene Concessionen gebunden ist.

(Eine chemisch-physiologische Versuchstation) an der Obst- und Weinbauschule in Marburg soll einem in der letzten Session des steierm. Landtages gefassten Beschlusse zufolge unter staatlicher Unterstützung errichtet werden. Die Durchführung dieses von dem Unterlande freudig begrüßten Beschlusses läßt jedoch leider etwas lange auf sich warten, weshalb es notwendig wäre, in dieser Sache etwas schneidiger vorzugehen.

(Aus dem Feldhof entwichen.) Am 12. d. M. ist aus der Landes-Frennanstalt Feldhof der nach Jährling im hiesigen Bezirke zuständige 16jährige Pflögling Johann Hauptmann entwichen. Derselbe trug die Anstaltskleider und einen braunen Hut.

(Einbruchsdiebstahl.) Am 8. d. M. wurden im Laufe des Vormittags dem Grundbesitzer Toplak in Wisch in W.-B. nach verübtem Einbrüche eine Brieftasche mit dem Inhalte von 53 fl. und eine silberne Cylinderuhr gestohlen. Als dieses Diebstahles bringend verdächtig wurde ein gewisser Franz Mursic seitens der Gendarmerie verhaftet, da man aber bei ihm nichts fand, kognete er die That. Sollte nun die Uhr in Verkauf kommen, so wäre die Ueberweisung des Täters leicht, denn die Uhr trägt den Namen „Johann Tobaja“ am inneren Deckel eingraviert.

(„Freie Arbeiter.“) Als es in der Nacht zum 14. d. im Gasthause „Zum Dalmatiner Keller“ zum „Abhaffen“ kam, begehrte der Wirt von einem Gaste die Zahlung eines Gollasch, wessen sich der Aufgeforderte beharrlich weigerte. Nachdem der Wachmann nach wiederholter Aufforderung den Namen und Stand des Beaufständeten erfragt hatte, theilte er dies dem Wirt zum Zwecke der Klageerhebung mit, forderte aber den Gast auf, das Vocal zu verlassen. In diesem Augenblicke sprangen zwei an einem anderen Tische sitzende Männer auf den Wachmann mit dem Rufe los: „Wir sind freie Arbeiter, wir lassen keinen Arbeiter arretieren!“ Der Wachmann erklärte, daß auch niemand arretiert werde, aber bei Fortsetzung eines derartigen Benehmens eine Arretierung stattfinden könnte. Nun sprangen alle Drei auf den Wachmann los, drängten ihn in eine Ecke und legten Hand an ihn. Mit Gewalt rieß der Angegriffene seine Gegner von sich und einen derselben zur Thüre hinaus, dem er sogleich die Arretierung ankündigte. Gleichzeitig hatte er aber die beiden Anderen auf dem Leibe und wurde von einem derselben von rückwärts angepackt. Als der Wachmann zum Säbel griff, erfaßten die Excedenten seine Hand und niemand trat helfend hinzu. Es gelang dem Wachmann aber trotz der Bedrängnis, den Arretierten in den Arrest zu bringen und gleich darauf mit Hilfe eines Wachmannes in Civil, einen zweiten dieser Strolche zu verhaften. Der Dritte entkam, doch wird er hoffentlich auch erkundet werden. Der Wachmann erhielt bei dieser Valgerei mehrere Hiebe und Stöße; auch beschimpften die Arretierten die Polizeiwache und das Gericht auf das Größte unter beständiger Wiederholung des Rufes: „Wir sind freie Arbeiter!“ Der zuerst Arretierte ist

ein zum zweitenmale wegen Majestätsbeleidigung abgestrafter Schlossergehilfe, der noch seine erst unlängst erhaltene mehrmonatliche Strafe abzuhängen hat.

(Vom Südbahnhofe.) Am 25. August, vormittags 9 Uhr, gelangen im Frachtenmagazine des hiesigen Südbahnhofs folgende Gegenstände zur licitationsweisen Veräußerung: 1 Koffer mit Kleider, 1 Sac Holzstohle, 1 Eichenposten, 1 Pack leere Säcke, 8 leere Fässer, 373 Stück rohes Pindholz, 2 Mühlsteine, 1 Nähmaschine, 5 Kisten mit leeren Flaschen, 2 Kisten mit Cognac, 1 Kiste mit Brantwein, 1 Kiste mit Thonwaren, 2 Fässer Wein.

(Kaufhandel mit tödtlichem Ausgange.) Vergangenen Sonntag fanden in der Umgebung der Stadt einige Kaufereien statt, die von der Nothit freitlustiger Burichen ein bereites Zeugnis ablegten. In Unter-Rösch wurde am Abend des Sonntags einem Burichen mit einer Zaunlatte der Schädel zertrümmert, so daß der Schwerverletzte des Todes war, in Wresla erhielt ein Burische einen Stich in den Bauch. Der tödtlich Verwundete wurde in das hiesige Krankenhaus gebracht, allein es gelang den Bemühungen der Aerzte nicht, ihn am Leben zu erhalten. Die Gendarmerie lieferte die Schuldtragenden bereits dem hiesigen k. k. Bezirksgerichte ein.

(Verzehrungrsteuer-Abfindung.) In Verzehrungrsteuer-Abfindungsvereinen geschieht es nicht selten, daß einzelne Mitglieder über die Höhe der von der Generalversammlung festgesetzten Einzahlungsbeträge Beschwerde führen, wodurch häufig auch kostspielige Rechtsstreitigkeiten entstehen. In einem derartigen Rechtsfalle — der Verzehrungrsteuer-Verein in Windisch-Gratz war gegen eines seiner Mitglieder gerichtlich vorgegangen — erlos, wie die „Gallera“ berichtet, eine Entscheidung des k. k. Oberlandesgerichtes Graz, die für alle Abfindungsvereine, deren Mitglieder zum größten Theile Wirte sind, von höchster Bedeutung ist. Die wichtigsten Stellen dieser Entscheidung haben folgenden Wortlaut: Unbestritten liegt vor, daß der Geklagte Mitglied des in Frage stehenden Verzehrungrsteuer-Abfindungsvereines ist, welcher laut des mit dem hohen Finanzrath abgeschlossenen Solidar-Abfindungsprotokolles aus 66 Mitgliedern besteht. Aus den Erklärungen des Geklagten geht hervor, daß derselbe dem Abfindungsvereine die Berechtigung nicht bestreitet, die auf ihn entfallende Quote der Abfindungssumme zu bestimmen. Dies liegt übrigens schon in der Natur der Sache und geht auch aus den analogen Bestimmungen des § 833 al. l. g. hervor. Die Festsetzung der auf jedes einzelne Mitglied der Gemeinschaft entfallenden Quote gehört zur Wesenheit des zwischen den einzelnen Mitgliedern der Gemeinschaft bestehenden Vertragsverhältnisses; deroelchen Vertragspunkte können nur durch die pactierenden Parteien, nicht aber durch den Richter festgestellt werden, dem nur die Subsumtion des Streitfalles unter das Gesetz, nicht aber die Festsetzung von Umständen zustehen kann, welche nur durch den Parteiwillen festgesetzt werden können. Nach den analogen Bestimmungen der §§ 833 und 834 des Allg. b. G.-B. hat sich jedes einzelne Mitglied der Gemeinschaft dem Beschlusse der Mehrheit zu fügen, eine Berufung gegen diesen Beschlusse an den ordentlichen Richter ist ausgeschlossen; den Theilhabern, welche mit dem Majoritätsbeschlusse nicht einverstanden sind, steht nur die Berechtigung zu, den Austritt aus der Gemeinschaft zu verlangen. Von diesem Rechte hat der Geklagte keinen Gebrauch gemacht, weigert sich vielmehr aus den Vereine auszutreten. Die Bestimmung der Abfindungsquote durch den Richter könnte übrigens im vorliegenden Falle schon deshalb nicht erfolgen, weil das Begehren der Klage hierauf gar nicht gerichtet ist und nur die Zahlung der Raten für die zwei Monate Jänner-Februar 1892 in Frage steht und weil die einseitige Festsetzung der Quote eines einzelnen Theilhabers die Rechte aller Uebrigen unter sich tangieren würde. Es steht daher nur noch die Frage, ob der von dem klagenden Vereine behauptete Majoritätsbeschlusse ordnungsmäßig zustande gekommen ist. Geklagter behauptet diesfalls, daß zu der Versammlung am 6. Februar 1892 nicht alle Mitglieder, namentlich auch er selbst nicht ordnungsmäßig eingeladen worden sei. Allein das Protocoll weist nach, daß der Beschlusse von 40 Theilnehmern einstimmig geschöpft worden sei, es war demnach jedenfalls die absolute Mehrheit der Theilhaber vertreten. Geklagter

selbst hätte auch das Resultat der Beschlussefassung für seine Mitglieder nicht beeinflussen können, und wenn auch einzelne Mitglieder nicht vorgeladen worden wären, so hätte durch selbe doch der unzweifelhaft bestehende Majoritätsbeschlusse keine Aenderung erfahren können. Bei dieser Sachlage mußte dem Klagebegehren vollinhaltlich Folge gegeben werden und mit Stattgebung der Appellation der Klageseite der erstgerichtliche Spruch reformiert werden.

(Diehdiebe.) Am 10. d. wurde dem Besitzer Johann Resch in Leutschach eine einjährige Kalbin, die noch keine breiten Zähne hatte, und dem Besitzer Johann Notter in Ranzenberg am 12. d. eine 1 1/2-jährige Kuh, eine Rothschedin, im Werte von 90 fl. von unbekanntem Thätern gestohlen.

Ein Turnerfest.

Das zur Feier des dreißigjährigen Bestandes des Marburger Turnvereines am vergangenen Sonntag in den Mauern unserer Stadt abgehaltene Turnerfest nahm einen in jeder Hinsicht gelungenen Verlauf. Schon am Abende des Samstags war eine Anzahl auswärtiger Turner hier eingetroffen und von Mitgliedern unseres Turnvereines herzlich bewillkommen worden. Die Frühzüge am Sonntag brachten sodann dem hiesigen Turnverein eine stattliche Schaar von Turngenossen, die jubelnd begrüßt wurden. Der Festordnung gemäß begann um 10 vormittags das Wett-Turnen im Turnsaale, an dem zehn Herren theilnahmen. Die Namen der Wett-Turner sind: Pavlicek Josef (Laibach), Muchic A. (Pettau), Paz Anton (Laibach), Meisek Franz (Laibach), Vesloschegg Ignaz (Pettau), Pechani Josef (Laibach), Achtschin Anton (Laibach), Abt Hans (Marburg), Dohlhöfer Lambert (Laibach) und Wels Franz (Marburg). Geturnt wurde auf folgenden Geräthen: Reß, Barren und Pferd. Sodann folgte das Steinstoßen, das Hochspringen und das Hantelstemmen. Als Kampfrichter walteten des Amtes die Herren: Turnlehrer Markel, Prof. Knobloch, Djimski (Laibach), Wessely (Pettau), und Mischnonig (Radkersburg). Die Leistungen der Wett-Turner waren sehr befriedigend und bewiesen, wie ernst die Turnjunge auch in den südlichsten Gauen des Reiches aufsaßt wird. Zwanzig Minuten nach 12 Uhr war das Wett-Turnen beendet. Nach dem gemeinschaftlich eingenommenen Mittagmahle versammelten sich die Turner neuerdings in der Turnhalle, um von dort in geschlossenen Reihen bei klingendem Spiele in den Volksgarten zu marschieren, wo das Schausturnen stattfand. Die besten Kreise der hiesigen Gesellschaft hatten zu diesem fesselnden Schauspiel Vertreter entsendet und das schöne Geschlecht war insonderheit stark vertreten. Die Freiübungen mit den Stäben (Vorturner Herr Abt) wurden von sämtlichen Turnern, die im sog. jonischen Aufmarsch auf dem Platze aufrückten, in zufriedenstellender Weise ausgeführt, das Hauptinteresse nahmen jedoch die Geräthübungen in Anspruch, die den einzelnen Vereinen Gelegenheit boten, ihr turnerisches Können im vollsten Lichte zu zeigen. Die stramme Haltung und die vorzüglichen Leistungen der Miede des Laibacher Turnvereines erregten vor allem die Aufmerksamkeit der Zuschauer, die wiederholt den gewandten Jüngern des Turnweters Jahn lauten Beifall spendeten. Die Miede des Pettauer Turnvereines bewies gleichfalls außergewöhnliche turnerische Tüchtigkeit und errang manchen Beifallsruf des Publicums. In der Miede des Marburger Turnvereines turnte der Meisterturner Herr Ketschnigg mit, der in München beim allgemeinen deutschen Turnerfest und in Bubenweis je einen Preis errang. Seine Leistungen sowie die Leistungen eines Mitgliedes der Grazer Turnerschaft waren vollendet, so daß die Zuschauer förmlich hingerissen wurden. Erwähnt mögen auch die trefflichen Leistungen eines fünfzehnjährigen Laibacher Turners sein, dessen stramme und sichere Haltung Bewunderung erregte. Die Jugendriege des Marburger Turnvereines turnte unter dem Befehle des Herrn Ulrich auf dem Pferde und bekundete ein gewandtes, turnerisches Können.

Am Abende des Sonntages fand der Festcommers im Garten der Göß'schen Bierhalle statt. Die außerordentlich starke Betheiligung an dem Commerse ließ einen günstigen Schlusse auf die Theilnahme der hiesigen Bürgerschaft an dem Turnweten zu. Der Obmann des Marburger Turnvereines, Herr Ferdinand Küster, begrüßte die Anwesenden mit herzlichen Worten und gab seiner Freude über das zahlreiche Erscheinen auswärtiger Turner Ausdruck. Im Besonderen begrüßte er die zahlreich erschienenen Gemeinderäthe und den Herrn Bürgermeister Nagy, die Vertreter des Allgemeinen Turnvereines in Graz, des deutschen Turnvereines beider Hochschulen in Graz, der Grazer Turnerschaft, der Vereine von Laibach, Leibnitz, Leoben, Pettau, Voitsberg, Windisch-Feistritz, Radkersburg und Klagenfurt, die Mitglieder des Ganturnrathes, die Vertreter des Männergesangsvereines, der Südbahn-Liedertafel und die der Presse. Herr Dr. Schmidner brachte ein Hoch auf den Kaiser aus. Herr Prof. Knobloch, ehemaliger Sprechwart des Vereines, jetzt Ehrenmitglied desselben, entrollte in der Festrede ein Bild der verflossenen dreißig Vereinsjahre und ermahnte die Turner, neben der Stählung des Körpers und Geistes auch der Zugehörigkeit zum deutschen Volke stets eingedenk zu sein. Die Damenriege des Vereines nannte der Redner dessen schönste Zierde. Herr Turnwart Markel dankte für die Anerkennung, die ihm Herr Prof. Knobloch gezollt hatte und nannte die Sieger beim Wett-Turnen, die aus den Händen des Fräulein Mizi Satter Eichenkränze empfiengen. Die Namen der Sieger sind: Ignaz Vesloschegg (Pettau) 62 Punkte, Alois Muchic (Pettau) 61 Punkte, Anton Paz (Laibach) 57, Franz Meisek (Laibach) 52 Punkte und Hans Abt (Marburg) 50 Punkte.

Herr Djimski (Laibach) überreichte nach einer zündenden nationalen Rede dem Marburger Turnverein ein prächtiges schwarz-roth-goldenes Fahnenband mit der Aufschrift: „Für deutsche Kraft haltet treue Wacht.“ Nachdem die Vertreter der früher genannten Vereine den Dank für die Einladung ausgesprochen und herzliche Grüße übermittelt hatten, wurde der officiële Theil des schönen Festes geschlossen. Gut Heil!

„Diavolo!“
„Ist schon so!“
„Ja, per bacco, wo sind Sie denn 'über?“
„Da, vor'm Zollhaus auf der Straße.“
„Waaaas?“
„Ja freilich!“
„Ja, wann denn?“
„Wird beiläufig a halbe Stund' sein.“
„Unmöglich!“
„Ist schon so. Aber eine Frag', Herr Reschpizient, wann wird denn's Bier trunken?“
„Wann Du magst.“
„Z dank schön derweil. Adjes!“

Ohne das geringste Gepäd wandert der Lamplnaz vergnügt die Straße weiter. Der Streich ist gelungen.

Noch hat der Respizient eine schwache Hoffnung, vielleicht haben die Aufseher oben auf der Schneid den vom Lamplnaz arrangirten Cigarrentransport abgefangen. Indes auch vergebliches Hoffen. Gegen Drei fand sich die gesammte Mannschafft wieder im Zollhause ein mit recht gemischten Gefühlen. Das verlorene Faß Bier war' das wenigste, aber die Blamage so vieler —! Ein einziger Schafhirt gegen so viele Grenzer, und der alleinige Sieger und Wettgewinner! Die allerhöchsten Wünsche waren es nicht, die von den Lippen der gründlich geärgerten Grenzer flossen.

Natürlich fahndete man überall hin auf österreichischem Gebiete nach den so gros geschmuggelten deutschen Cigarren. Aber gleichfalls vergeblich. Tags darauf fand sich der Lamplnaz mit einem Kistchen geschmuggelter Cigarren zum „Versuchen“ im Zollamtshause ein und innerhalb weniger Minuten war auch alles dienstfreie Grenzpersonal bei ihm. Der Respizient

kam auch und sicherte zunächst Straffreiheit für den Schmuggler zu, damit der artige Lamplnaz auch sage, wie die „Schwirzerei“ vor sich gieng.

„Wie die Cigarren über die Grenz' kommen sind? Ganz einfach, auf der Straße vor dem Herrn Reschpizienten und drei Mann, Schlag halb eins.“

„Aber um Himmels willen, wie denn?“

„Einfach, die Schaf' haben die Cigarren 'übertragen.“

„Was, die Schaf'?“

„Natürlich, wer denn sonst?“

„Ja, wie denn?“

„Da sieht man halt, daß Ihr alle miteinander vom Vieh gar nix versteht!“

„Oho!“

„Gar nixen versteht's. Mein' Schaf' haben die Cigarren 'übertragen, jedes Schaf in der Wolle fünf- zwanzig Stück.“

„Nicht möglich!“

„Ist doch so.“

Nun wollen die Grenzer noch wissen, wo sie nachfragen könnten, ob die ungeheuerliche Schmuggelgeschichte auch wahr sei.

Das sagte aber auch der Naz nicht. Der nächsten Tags abgefangene Schafhund bestätigte, bei der Cigarren- geschichte mitgeholfen zu haben, mehr wußte er selber nicht. Hihihi!

Die Grenzer zahlten das verlorene Faß Bier und hatten das Bewußtsein, von dem lustigen Lamplnaz wirklich genarrt worden zu sein.

„Pol. Volksbl.“ Arthur A. Heitner.

Deutscher Schulverein.

In der Ausschusssitzung am 9. August wurde der Frauenortsgruppe Teplitz, den Ortsgruppen Niemes und Viboch für Festerträgnisse, der Ortsgruppe Schönfeld für ein Concerterträgnis, den beiden Ortsgruppen in Neutitschein für das Ergebnis eines in Gemeinschaft mit dem dortigen Turnverein und Gesangverein veranstalteten Waldfestes, der Bezirksvertretung in Niemes, sowie der Studentenverbindung „Silesia“ in Trautenau für Spenden und endlich der Ortsgruppe Arnoldstein für ein Sammelergebnis der Dank ausgesprochen. Weiters wird der Dank der Haushaltungs- und Mädchenfortbildungsschule in Marburg, ferner der Reisebericht über Luttenberg, Lüsser, Pöckendorf und St. Egidii zur Kenntnis genommen und schließlich die notwendigen Bauberstellungen in Gottschee, Königsberg, Lieben, Holešowiz, Wrschowitz bewilligt und eine Reihe von An gelegenheiten der Vereinsanstalten in Lipnik, Königsfeld, Lichtenwald, Freiberg, Fierthal und Eisenbrod erledigt.

Gemeinnütziges.

(Schutz der Haustiere gegen Bremsen, Stechmücken etc.) Der „Feierabend des Landwirth“ empfiehlt als erprobte Mittel, um Bremsen, Stechmücken, Stechfliegen etc. von unseren Hausgäthieren, insbesondere den Pferden, fern zu halten, die folgenden Einreibungen. Nach Martin wirke eine Mischung von 64 Gramm Asa foedita mit 0.2 Liter Weinessig und 0.4 bis 0.5 Liter Wasser unfehlbar. Diese Lösung wird mittelst eines Schwammes auf jene Stellen der Haustiere aufgetragen, die am meisten den Fliegenstichen ausgesetzt sind. Ferner sind Waschungen mit dem Aufsud von Wallnußblättern erwähnt. Zu diesem Zwecke kochte man die Wallnußblätter in Essig ab und nehme alle 14 Tage eine Waschung jener Haustiere vor, die den Stichen der Zweiflügler ausgesetzt sind. Auch genügt ein Abreiben mit grünen Wallnußblättern, nur muß dieses in kürzeren Intervallen erfolgen. Verdünnter Tabakabsud, wobei auf einen Theil gewöhnlichen Tabak 30 bis 40 Theile Wasser kommen, dann verdünntes Benzin oder Petroleum, auf einzelne Körperstellen aufgetragen, haben ebenfalls gute Wirkung. Auch kann hier noch der Wunden Erwähnung gethan werden, die unbedeckt gehalten bleiben müssen. Diese sollen vor andringenden Fliegen, die ihre Eier oder Larven in dieselben legen wollen, durch Bestreichen mit Terpentinöl, sehr verdünnter Phenylsäure oder stinkendem Theeröl geschützt werden.

Buntes.

(Aus der Reitschule.) Unterofficier (zum Dragoner, der vom Pferd gefallen ist): „Mensch, ist's Ihnen denn so wohl, daß Sie sich im Staub herumwälzen müssen?“ (Selbstbewußt.) „Weißt Du nicht, Zette, warum man uns eigentlich Backfische nennt?“ „Nun, jedenfalls darum, weil der Backfisch so zu sagen eine kleine Delicatsesse ist.“

(Verkannt.) „Zindigkeit der Post? Ich für meinen Theil wüßte nichts davon zu rühmen. Ich schicke vor vierzehn Tagen einen Brief an meine eigene Adresse: An die Dichterin Thelma Müller in Berlin. Bis heute ist nach kein Brief angekommen.“

(Bei der Aushebung.) Der General, als militärischer Vorsitzender, will einen Stellungspflichtigen, der als geisteschwach bezeichnet ist, auf seine Fähigkeiten prüfen und fragt ihn: „Was kostet denn ein Schnaps?“ Antwort: „Fünf Pfennige.“ Frage: „Wenn du nun aber vierzig Pfennige hast, wie viel Schnaps bekommst Du denn dafür?“ Stellungspflichtiger (mit verständnisvollem, vergnügtem Lächeln): „Genug!“

Kunst und Schriftthum.

Mit dem soeben erschienenen ersten Hefte des neubeginnenden Jahres tritt die „Illustrirte Welt“ (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt) in das Schwabenalter ein. In dem langen Lauf der Jahre, die nun hinter ihr liegen, hat die so allgemein beliebte Familienzeitung alles abgetreift, was ihr etwa noch könnte als Unvollkommenheit ausgelegt werden; aber trotz der mannigfaltigen Erfahrungen des Alters hat sie sich doch die ganze unverfälschte Frische der Jugend bewahrt und tritt nun wieder mit reichen Gaben ihren treuen Lesern und Abonnenten entgegen, ein deutsches Familienblatt im wahren Sinne des Wortes, welches nicht nur eine Zierde für den Büchertisch eines jeden Hauses, besonders auch eine gute Freundin und Beratherin ist, zu der selbst die gewandte Hausfrau nicht selten Zuflucht nimmt. Daß die „Illustrirte Welt“ aber ihr Hauptaugenmerk darauf richtet, für ihre Leser eine Quelle gediegener und spannender Unterhaltung zu sein, das beweisen die beiden in dem ersten Hefte beginnenden Romane. Der erste „Zwischen Vipp“ und „Recherstrand“ von Georg Höder ist ein Kriminalroman von seltener Spannung aus dem heutigen Leben der deutschen Reichshauptstadt, während der zweite, „In der Schloßmühle“, von L. Richter, die Leser in den Harz führt und in ausgezeichneter Weise den Gegensatz zwischen dem idyllischen Landleben und dem bewegten Treiben der Großstadt schildert. Daß natürlich die andern kleinen Gaben nicht nachstehen, bedarf keiner besonderen Erwähnung. Alles in allem genommen ist der Beginn des neuen Jahrganges ein vortrefflicher, und daß er das, was er in diesem zweiten Hefte verspricht, auch in den späteren halten wird, davon kann sich ein jeder überzeugen, wenn er für den unglaublich billigen Preis von 30 Pfennig pro Heft auf die „Illustrirte Welt“ abonniert.

Das **zwanzigste Jahrbuch**, deutsch-nationale Monatshefte für solides Leben, Politik, Wissenschaft, Kunst und Literatur; herausgegeben von Erwin Bauer. Preis vierteljährig nur 1 fl. 50 kr. Verlagsbuchhandlung von Hans Listeneder, Berlin W 35, Potsdamerstraße 29. — Inhalt des Juli-Hefes: Ribens als Erzieher, von Wolfgang Kirchbach. Berliner Zigeunerlieder. Von einem Provinzler. Die Wiener Ausstellung für Musik und Theaterwesen. Von Christof Deutsch. Georg Hecht, Roman von Traugott Teutsch. (Fortf.) Literaturbriefe aus der Ostmark. Von Franz Himmelbauer. Ein Brief an die deutsche Nation. Ein wenig Kannegieherei. Aus dem Narrenhause der Zeit: Ausreichende Philosophie. Mathematisch. Wissenschaft hat Zeit. Gullivers Reise ins Land der Humanität. Bleibendes vom Tage: Inneres Leben. Vom Büchertisch. Anzeigen.

Fremden-Liste.

Vom 16. bis 17. August.

Hotel Meran. Sr. Excellenz Guido Freiherr von Rübed, k. k. Statthalter, Graz. Felix von Schmitt, k. k. Statth.-Concepts-Praktikant, Graz. J. Heisel, Reisender, Wien. F. Fuglinger, Privat, Quaim. Alfons Troll, Wien. Alfred Eder von Barton, k. k. Münz-Controllor, Graz. Ferdinand Nummer 1. Frau, Bankfiliale-Vorstand, Miskolcz. Johann Meier, Privat, Pettau. Max Seemann 1. Frau u. Nichte, Radkersburg. Alois Berger, Bozen. S. Leitner, Kaufmann, Wien. Ed. v. Helsenberg, k. k. Rittmeister 1. Frau, Wien.

Gasthof zur Traube. Peter Kleinschrott, Lehrer, Ehlingen. F. Radler, Kaufmann, Krain. A. Niberbacher, Reisender, Linz. A. Kipp, Tapezierer, Weis. J. Puncar, Cilli.

Verstorbene in Marburg.

- 6. August: Schloßar Anna, Bahnschlosserstöchter, 22 Jahre, neue Colonie, Lungentuberculose.
- 9. August: Polajzar Josef, 29 Jahr, Boberscherstraße, Lungentuberculose.
- 10. August: Panzer Johann, penf. Conductor, 74 Jahre, Kaiserstraße, Lungenlähmung.
- 11. Hubmann Leopoldine, Binderstöchter, 10 Monate, Kärntnerstr., Darmcatarrh. — Planfl Paul, Schuhmacher, 54 Jahre, Kärntnerstraße, Lungentuberculose.
- 13. August: Spingler Marie, Wirthschafterinstöchter, 14 Stunden, Kärntnerstraße, Lebensschwäche. — Sotup Marie, Dienstmädchen, 17 Jahre, neue Colonie, Lungentuberculose.

Mittheilung aus dem Publicum.

Eine österreichische Spezialität. Magenleidenden empfiehlt sich der Gebrauch der echten „Moll's Seidlitz-Pulver“ als eines altbewährten Hausmittels von den Magen kräftigender und die Verdauungsthätigkeit nachhaltig steigender Wirkung. Eine Schachtel 1 fl. Tägliches Verlaß gegen Postnachnahme durch Apotheker A. Moll, k. u. k. Hoflieferant, Wien, Tuchlauben 9. In den Apotheken der Provinz verlange man ausdrücklich Moll's Präparat mit dessen Schutzmarke und Unterschrift.

Landwirtschaftliches. Es ist eine erwiesene Thatsache, daß bei unseren Hausthieren die unfruchtbare Witterung im Frühjahr, der Uebergang von der Stallfütterung zum Grünfütter, nicht ohne Einfluß auf deren Organismus bleibt, und treten insbesondere bei Jungvieh, Schweinen, Schafen, Hausgeflügel etc. häufiger als je feuchenartige Erkrankungen auf. Es empfiehlt sich daher zu rechter Zeit geeignete Präservativmittel dagegen in Anwendung zu bringen, als welche sich „Kwizda's Kornenburger Viehnährpulver, Kwizda's Restitutionsfluid, Kwizda's Schweinepulver, Kwizda's Nahrungsmittel für Schafe, Kwizda's Geflügelpulver für Hühner, Enten, Gänse etc. etc.“ seit einer langen Reihe von Jahren bewährt haben.

Eingefendet.

Rein Kesselstein! Neuer Apparat, keine Kalkabscheidung im Kessel. Filter für Massenfiltration, Kühler für Flüssigkeiten, fabrikt Ingen. J. Fischer, Wien, I., Magimilianstraße 5. 743.

Patente

erwirkt behördl. autor. Bureau des Ing. J. Fischer, Wien, Magimilianstraße 5. Seit 1877 5000 Patente erwirkt. Herausg. der Broschüre: „Ueber Patent-Erwirkung in Oesterr.-Ungarn.“

Prospecte über den Curort und die Wasserheilanstalt Giesshübel-Puchstein gratis und franco.

Das beste Trinkwasser

bei Epidemie-Gefahr ist der in solchen Fällen oft bewährte, von medicinischen Autoritäten stets empfohlene

MATTONI'S
GISSHÜBLER
SAUERBRUNN

derselbe ist vollständig frei von organischen Substanzen und bietet besonders an Orten mit zweifelhaftem Brunnen- oder Leitungswasser das zuträglichste Getränk.

Ein wahrer Schatz

für alle durch jugendliche Verirrungen Erkrankte ist das berühmte Werk:

Dr. Retau's Selbstbewahrung

80. Auflage. Mit 27 Abbildungen. Preis 2 fl. Lese es Jeder, der an den Folgen solcher Laster leidet. Tausende verdanken demselben ihre Wiederherstellung. Zu beziehen durch das Verlags-Magazin in Leipzig, Neumarkt Nr. 34, sowie durch jede Buchhandlung.

Lotto-Ziehungen am 13. August 1892.

Wien: 40, 58, 39, 50, 4.

Graz: 27, 16, 2, 79, 33.

Auskünfte nach Auswärts über Inserate werden gerne gegen Einsendung einer Fünfkreuzer-Marke ertheilt.

Gedenket bei Spielen, Wetten und Testamenten des Stadtverschönerungs-Vereines in Marburg.

Die bestens eingerichtete

Buchdruckerei des Ed. Janschitz' Nachfgr. L. Kralik

4 Postgasse, Marburg, Postgasse 4

empfehl ich zur Uebernahme von

Bestellungen auf Druckerarbeiten aller Art

und zwar:

Für den Büchermarkt:

Werke, Brochüren, Zeitschriften, Fachblätter und Kataloge.

Für Aemter, Advocaten und Notare:

Formularien, Tabellen, Vollmachten und Blankette, Expensare.

Für die Geschäftswelt:

Preislisten, Wertpapiere, Rechnungen, Notas, Karten jeder Art, Firmadruck auf Briefe und Couverts.

Für Hotels und Gasthöfe:

Speise- und Getränke-Tarife, Rechnungen, Etiketten, Menus, Fremdenbücher etc.

Für Corporationen und Vereine:

Statuten, Jahresberichte, Aufnahmekarten, Einzahlungs-Tabellen, etc.

Allgemeiner Art:

Anschlagzettel in jeder Größe und Farbe, Trau- und Sterbe-Parten u. s. w.

Solide Ausführung, schleunige Lieferung bei billigster Berechnung.

Verlags-Drucksorten für Gemeindeämter, Schulleitungen, Herren Aerzte, Baumeister, Verzehrungsteuer-Abfindungsvereine.

Verkauf einer schönen Hublealität.

Dieselbe liegt in der Ortsgemeinde Tragutsoh, unweit des Pöhnig-Schmiedes, und ist 26 Joch groß, darunter 18 Joch der schönsten zwei- und dreimähigen Wiesen, welche nicht der Ueberschwemmung ausgesetzt sind. Das Wohnhaus und die Wirtschaftsgebäude befinden sich in gutem Zustande, die Zufuhr ist leicht, weil die Bezirksstraße nahe ist. — Preis ohne Fahrnisse 8000 fl., Zahlung nach Uebereinkunft. Beim Verkaufe der Realität werden 20 Stück Hornvieh (Rothscheden) und sonstige Fahrnisse hintangegeben. Auskunft ertheilt der k. k. Notar Dr. Franz Radey in Marburg.

1309

Kundmachung.

Der unterzeichnete Ortschulrath giebt hiemit bekannt, dass er die Bauarbeiten für die Herstellung eines zweiclassigen Schulgebäudes in Kranichsfeld im Kostenüberschlag von 9400 fl. im Wege der Minimo-Vocitation an concessionirte Fachleute zu vergeben wünscht.

Die Vocitation findet am Sonntag, den 21. August l. J. 3 Uhr nachmittags beim unterzeichneten Obmanne des Baucomités (Station Kranichsfeld) statt, wo auch die Vocitations-Bedingnisse, Plan und Kostenanschlag eingesehen werden können.

Aufällige schriftliche Offerte sind bis spätestens 20. d. M. unter Anchluss eines Spec. Vadiums versiegelt beim unterzeichneten Ortschulrath einzureichen.

Ortschulrath Kranichsfeld, am 12. August 1892.

Für den Ortschulrath:

Anton Frangsch, Vorsitzender.

Martin Grifold, Ortschulrath u. Obmann des Baucomités.

Die

809

Maschinstrickerei von Caroline Monetti

Schulgasse 4

empfiehlt dem P. T. Publicum und geehrten Kaufleuten

Damen- und Kinderstrümpfe, Radfahrerstrümpfe, Socken, Kinderjäckchen, Häubchen, Miederschützer etc.

zu den billigsten Preisen. Auch werden daselbst Strümpfe und Socken schön u. billig angestriekt.



Fahrkarten und Frachtscheine

nach AMERIKA

Königl. Belgische Postdampfer der

„Red Star Linie“

von

Antwerpen direct nach Newyork und Philadelphia

Conc. von der hohen k. k. Oesterr. Regierung.

Auskunft ertheilt bereitwilligst die

„Red Star Linie“ in Wien, IV.,

Weyringergasse 17.

Moll's Seidlitz-Pulver

Nur echt, wenn jede Schachtel und jedes Pulver A. Moll's Schutzmarke und Unterschrift trägt.

Moll's Seidlitz-Pulver sind für Magenleidende ein unübertreffliches Mittel, von den Magen kräftigender und die Verdauungsthätigkeit steigender Wirkung und als milde auflösendes Mittel bei Stuhlverstopfung allen drastischen Purgativen, Pillen, Bitterwässern etc. vorzuziehen.

Preis der Original-Schachtel 1 fl.

Falsifikate werden gerichtlich verfolgt.

Moll's Franzbrannlwein und Salz

Nur echt, wenn jede Flasche A. Moll's Schutzmarke trägt und mit der Bleiplombe „A. Moll“ verschlossen ist.

Moll's Franzbrannlwein und Salz ist ein namentlich als schmerzstillende Einreibung bei Gliederreissen und den anderen Folgen von Erkältungen bestbekanntes Volksmittel von muskel- und nervenkräftigender Wirkung. Preis der plombirten Originalflasche fl. —.90.

Moll's Salicyl-Mundwasser.

Auf Basis von salicylsaurem Natron beruhend.

Bei täglicher Mundreinigung besonders wichtig für Kinder jeden Alters und Erwachsene, sichert dieses Mundwasser die fernere Gesunderhaltung der Zähne und verhütet Zahnschmerz.

Preis der mit A. Moll's Schutzmarke versehenen Flasche fl. —.60.

Haupt-Versand bei

A. Moll, Apotheker, k. u. k. Hoflieferant, Wien, Tuchlauben 9. Das P. T. Publicum wird gebeten, ausdrücklich A. Moll's Präparat zu verlangen und nur solche anzunehmen, welche mit A. MOLL's Schutzmarke und Unterschrift versehen sind.

Marburg: W. König, Ap. A. Mayr, M. Berdajs, M. Moric, C. Kržízek. GIII: Baumbachs Ap., J. Kupferschmid, Apoth. Judenburg: A. Schiller, Apoth. Knittelfeld: M. Zawersky, Apoth. Pettau: Ig. Behrbalk, Apoth. Radkersburg: Max Leyrer, Apoth.

Alois Keil's Fussboden-Glasur

vorzüglichster Anstrich für weiche Fussböden. — Preis 1 grosse Flasche fl. 1.35, 1 kleine Flasche 68 kr. 447

WACHS-PASTA

bestes und einfachstes Einlassmittel für Paquetten. — Preis einer Dose 60 kr., stets vorrätig bei

Alois Quandest in Marburg.

Niederlage für Cilli: Wogg & Radakovits.

Im Verlage von Ed. Janschik Nfg. (L. Kralik) in Marburg ist erschienen:

Kleiner

Führer durch Marburg und Umgebung

Mit Ansicht von Marburg und Stadtplan.

Pr. St. 20 kr.

So lange der Vorrath reicht.

Pr. St. 20 kr.

Dies kleine Werkchen umfasst 60 Seiten und bildet einen Wegweiser für den ankommenden Fremden vom Bahnhof aus durch die ganze Stadt. Es enthält neben den Sehenswürdigkeiten, einen geschichtlichen Auszug über die Entstehung Marburgs, die Hotels, Restaurationen und Cafés. — Für den Detail-Verkauf ist nur eine geringe Anzahl vorrätig, nachdem das Werkchen für die nächstjährige Reisesaison hauptsächlich für zwei Wiener Reisebureaus aufgelegt wurde.

Tausende von Fällen gibt es, wo Gesunde und Kranke rasch nur eine Portion guter kräftigender Fleischbrühe benötigen. Das erfüllt vollkommen

Fleisch-Extract Allein ächter

IN PORTIONEN

8 Kr.

In allen Specer- u. Delicatessen-Geschäften, Droguerien u. Apotheken.

K. k. priv. 11381/27569.

Cognac-Quint-Extract



Zur augenblicklichen Erzeugung eines vorzüglichen, gesunden und gehaltvollen Cognac, welcher vom echten französischen Cognac nicht zu unterscheiden ist, empfehle ich diese bewährte Specialität.

Preis für 1 Kilo (ausreichend zu 100 Liter Cognac) 16 fl. d. W. Receipt wird gratis beigegeben. Für besten Erfolg und gesundes Fabricat garantiere ich.

Spiritus-Ersparnis

erzielt man durch meine unübertroffene Verstärkungs-Essenz für Brantweine; dieselbe verleiht den Getränken einen angenehmen, schneidigen Geschmack und ist nur bei mir zu haben.

Preis 3 fl. 50 kr. per Kilo (auf 600—1000 Liter) inclusive Gebrauchsanweisung.

Außer diesen Specialitäten offerire ich sämtliche Essenzen zur Erzeugung von Rum, Slivovitz, Trebern, Kräuterbitter's und aller erfrischenden Liqueure, Spirituosen, Essig und Weinessig in unübertroffener Vorzüglichkeit. Recepte werden gratis beigegeben. Preisliste franco.

Für gesunde Fabricate wird garantiert. Carl Philipp Pollak, Essenzen-Specialitäten-Fabrik in Prag. Solide Vertreter gesucht. 1173

Grabkränze

aus frischen und getrockneten Blumen mit und ohne Gold- oder Silber-Schrift beschriebenen Schleifen.

Große Auswahl trockener Kränze. Kleinschuster, Postgasse Nr. 8, Marburg. 687

Das Geheimniss

alle Hautunreinigkeiten und Hautauschläge, wie: Mitesser, Finnen, Flechten, Leberflecke, überreichenden Schweiß etc. zu vertreiben, besteht in täglichen Waschungen mit:

Carbol-Theerschwefel-Seife v. Bergmann & Co., Dresden, & St. 40 Kr. bei: Eduard Rauscher, Droguist. 549

Gut und billig.

Die größte Auswahl gemusterte und glatte schwarze Stoffe

aus reiner Schafwolle in gleichbleibender Farbe für Mode und Trauer. Ebenso echte Cachemire in edler Qual. u. tief schwarzer anhaltender Farbe, empfiehlt Ernest Jossek, Graz. Muft. auf Vertg. fr. gegen Retourng.

Zins-Ertrags-Bekanntnisbogen

find zu haben in der Papierhandlung Ed. Janschik's Nachfgr. L. Kralik

Doering's Seife mit der Eule

eine in Qualität unübertroffene, äußerst gefäuterte, neutrale Toilette-Seife ohne Laugenüberschuß oder scharfe Ingredienzien.

Erhöht und erhält die Schönheit der Haut, verfeinert den Teint, beseitigt alle Hautunreinigkeiten und wirkt in allen Fällen belebend und anregend auf die Function der Haut.

Entgegen fast allen anderen Toilette-Seifen absolute Unschädlichkeit auch bei tagtäglichem Gebrauche, kein vorzeitiges Altern, keine gesprungene Haut oder geröthete Hände.

Unentbehrlich für die Damen-Toilette.

Ihrer Milde wegen zum Waschen der Säuglinge und Kinder, ferner auch Personen mit äusserst empfindlicher Haut ärztlich empfohlen.

Doering's Seife mit der Eule ist bei billigstem Preise, nur 30 kr. pro Stück, die beste Seife der Welt.

Als Kennzeichen ist jedem Stück echter Doering's Seife unsere Schutzmarke, die Eule, aufgedrückt, daher die Benennung „Doering's Seife mit der Eule.“

Zu haben in Marburg bei: Franz B. Holst, Josef Martiny, Eduard Rauscher und S. Turad. General-Vertretung für Oesterreich-Ungarn: A. Mutsch & Co. Wien 1, Uugel 3.

